

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 16./17. Juni 2018 / Nr. 24

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Enttäuscht vom „Arabischen Frühling“



Als es 2011 in Ägypten freie Wahlen gab (Foto: imago), sahen viele das Land auf dem Weg zur Demokratie. Auch Nahostexperte Udo Steinbach hoffte darauf – jedoch vergebens. **Seite 2/3**

Franziskus akzeptiert Rücktritt dreier Bischöfe

Der Missbrauchsskandal in Chile hat erste personelle Konsequenzen: Papst Franziskus hat den Rücktritt von Bischof Juan Barros von Osorno (Foto: KNA) sowie zwei weiteren Bischöfen angenommen. **Seite 5**



Der Traum von der alten Heimat

Als Kind musste Olivier Bancoult (Foto: Boromandi) das Chagos-Atoll im Indischen Ozean verlassen – wie alle seine Landsleute. Seit Jahrzehnten kämpft er für die Rückkehr. **Seite 14/15**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Beim Wetter weiß man, dass auf den Frühling dauerhaft der Sommer kommt, nicht der Winter. In der Politik ist das anders: 1968 wurde der „Prager Frühling“ zerschlagen. Es folgte eine neue Eiszeit im Kalten Krieg. Der „Arabischer Frühling“, der 2010/2011 über die Staaten im Morgenland hereinbrach, erwies sich als Fata Morgana mit Bumerang-Winden. Er brachte den Winter.

Als große Enttäuschung empfindet auch Islamwissenschaftler Udo Steinbach die Entwicklung (siehe Seite 2/3). „Die liberalen Kräfte wurden überall unterdrückt“, sagt er. Schuld sei der „Sog eines engstirnigen, fundamentalistischen Islam“.

In Deutschland könnte man hier einiges lernen vom kleinen Nachbarn Österreich, der schon 1912 zu Kaisers Zeiten ein Gesetz für die Muslime erließ. Wien erkennt einerseits den österreichischen Islam an, geht aber andererseits energisch gegen Moscheen und Imame vor, die das Verbot der Auslandsfinanzierung umgehen und eine „positive Einstellung zu Staat und Gesellschaft“ vermissen lassen. Ein Verein namens „Atib“ wird zum Beispiel energisch ins türkische Herkunftsland zurückgedrängt.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Zukunft für Völker am Amazonas

Sie leiden unter der „Wegwerf-Kultur“, die Papst Franziskus wieder und wieder anprangert: die Völker am Amazonas. Um sie soll es 2019 in einer Bischofssynode gehen – damit Glaube, Kultur, aber auch Umweltschutz am wasserreichsten Fluss der Erde eine Zukunft haben. **Seite 6**



Foto: KNA



▲ Der „Arabische Frühling“ – hier in Kairo – weckte hohe Erwartungen. Erfüllt wurden sie nicht.

Foto: imago

NAHOSTEXPERTE UDO STEINBACH

„Nur Scheinlösungen“

Früherer Leiter des Orientinstituts tief enttäuscht über politischen Islam und Lage in den arabischen Ländern – Schuld auch „rücksichtsloser Kurs“ der USA

HAMBURG/BERLIN – Der Islamwissenschaftler und Nahostexperte Udo Steinbach (Foto: KNA) leitete mehr als 30 Jahre lang das Deutsche Orient-Institut in Hamburg. Als Buchautor und häufiger Talkshowgast hat er die Ereignisse in der islamischen Welt analysiert. Im Interview zieht Steinbach, der kürzlich 75 Jahre alt wurde, ein pessimistisches Fazit.

Herr Professor Steinbach, seit Anfang der 1970er Jahre verfolgen Sie das Geschehen im Nahen und Mittleren Osten. Wie ist Ihre Bilanz?

Die Entwicklung der letzten 40 Jahre zwischen Nordafrika und Afghanistan kann man nur als katastrophal bezeichnen. Als junger Wissenschaftler glaubte ich, die islamische Welt sei auf dem Weg zu Demokratie, Menschenrechten und Fortschritt. Auch die iranische Revolution 1979 erschien mir anfangs als ein erster Schritt

in Richtung Emanzipation. Doch der Versuch eines eigenen Entwicklungskonzepts geriet in diesen Ländern immer stärker in den Sog eines engstirnigen, fundamentalistischen Islam. Die liberalen Kräfte wurden überall unterdrückt. Das

empfinde ich auch persönlich als Enttäuschung.

Westliche Medien bejubelten den „Arabischen Frühling“ 2011 als großen demokratischen Aufbruch. Ein naiver Irrtum?

Ich gehörte selbst zu denen, die damals wieder Hoffnung schöpften, weil die Bewegung aus dem Volk kam. Die Menschen riefen ja nicht nach Scharia und Gottesstaat, sondern nach Demokratie, Verfassung und Würde. Erst als daraus nichts wurde, weil die alten Eliten an der Macht festhielten, setzten sich Islamisten und Dschihadisten an die Spitze der Re-

bellion wie in Ägypten und Syrien. Doch der politische Islam hat nur Scheinlösungen anzubieten. Die großen Probleme der orientalischen Gesellschaften wie Unfreiheit, despotische Herrschaft, Überbevölkerung, Arbeitslosigkeit wird er nicht bewältigen. Die arabische Entwicklung seit 2011 steckt erst einmal in der Sackgasse.

Auch Despoten wie der ägyptische Präsident Al-Sisi geben sich einen betont islamischen Anstrich, um ihre Macht zu legitimieren. Würden Sie sagen, der Islam selbst ist das größte Hindernis auf dem Weg zu Freiheit und Wohlstand?

So weit würde ich nicht gehen. Die Demonstranten von 2011, die nach Demokratie und Bürgerrechten riefen, empfanden sich ja selbst als gläubige Muslime – wie die allermeisten Menschen im Nahen und Mittleren Osten. Muslime können in vielen Staatsformen leben, und viele sehnen sich heute nach einer



pluralistischen Demokratie. Nein, das Problem dieser Länder ist nicht der Islam an sich, wie ihn die Masse der Menschen lebt, sondern ein politisierender radikaler Islam einerseits und autoritäre Herrschaft andererseits. Die agieren mal miteinander, mal gegeneinander – aber es fehlt eine starke, reformorientierte Mitte.

Gerade liberale Kräfte werfen dem Westen vor, er lasse sie im Stich und habe viel zur Krise der islamischen Welt beigetragen.

Die USA haben seit Jahrzehnten mit ihrem rücksichtslosen Kurs für die eigenen Machtinteressen den Widerstand gegen eine westlich orientierte Entwicklung in der Region regelrecht provoziert. Das schlimmste Beispiel ist der Irak, wo ich vor Kurzem war. Es war sehr deprimierend. Die US-Intervention 2003 hat die Gesellschaft und Wirtschaft des Landes tiefgreifend zerstört und nichts zur demokratischen Entwicklung beigetragen. Stattdessen erzeugte sie den Dschihadismus gegen die „Kreuzritter“. Keiner glaubt an das Parlament, überall herrschen Korruption und Gruppeninteressen, und der Gegensatz zwischen Sunniten und Schiiten lähmt das Land. Iran und Saudi-Arabien als Verbündete der USA mischen da kräftig mit.

Im Syrien-Krieg scheint das Spiel für Washington so gut wie gelaufen. Präsident Assad dürfte sich halten. Welche Zukunft sehen Sie für das Land?

Ich fürchte, von einer Lösung der Machtfrage in Damaskus sind wir weit entfernt, und der Konflikt wird noch weitergehen. Im Moment sieht es nicht danach aus, dass die USA sich mit einem Prestigegewinn von Assads Verbündeten Russland und dem Iran abfinden wollen. Wenn Trump tatsächlich den Iran ins Visier nimmt, wird der Krieg eher eskalieren. Obendrein verfolgen die Türkei und Israel ihre Interessen in Syrien. Den Türken geht es bei ihrer Militärintervention nicht nur um die Schwächung der kurdischen Nationalbewegung, sondern um eine „osmanische Agenda“ – sie streben massiv nach Einfluss in den arabischen Regionen ihres einstigen Großreichs, jetzt wo das Projekt EU-Mitgliedschaft so gut wie gescheitert ist.

Und Israel sieht sich umringt von Gegnern und will den iranischen Einfluss um jeden Preis, so scheint es, eliminieren. Warum sucht es seine Sicherheit nicht endlich in einer Lösung des Nahostkonflikts?

Dazu fehlt derzeit der politische Wille. Die Regierung von Ministerpräsident Benjamin Netanjahu will letztlich keine Zwei-Staaten-Lö-

sung, sondern eine Art Großisrael, den alten zionistischen Traum. Deshalb treibt sie den Siedlungsbau auf palästinensischem Gebiet immer weiter voran. Solange gesiedelt wird, kann es keine Zwei-Staaten-Lösung geben. Und eine Ein-Staaten-Lösung wird noch schwieriger umzusetzen sein. Der Schwarze Peter liegt nicht wie früher bei den Arabern, sondern bei den Israelis. Inzwischen wäre ja selbst Saudi-Arabien bereit, das Land anzuerkennen – vorausgesetzt, es stimmt einer fairen Gebietsabtrennung zu. Ein solches Abkommen würde Israelhassern wie Hisbollah und Hamas viel Wind aus den Segeln nehmen.

Deutschland ist von den Konflikten der Region durch die vielen Flüchtlinge selbst unmittelbar betroffen. Was bedeutet das für die Beziehungen zur islamischen Welt?

Bei allen Problemen der Integration: Die Aufnahme dieser Menschen wird Deutschland in den arabischen Ländern ganz hoch angerechnet. Wann immer ich mit Politikern aus der Region rede, kommt die Willkommensgeste der Deutschen und Angela Merkels lobend zur Sprache. Da wirkt auch immer noch das alte positive Image von Deutschland als Freund des Islam mit, das seit der Kaiserzeit existiert. Berlin könnte vor diesem Hintergrund eine starke politische Rolle in der Region spielen, gerade bei der Friedensvermittlung. Derzeit überlassen die Deutschen das Feld lieber anderen.

Christoph Schmidt

Zur Person

Udo Steinbach wurde am 30. Mai 1943 in Pethau/Zittau in Sachsen geboren. Seine Familie übersiedelte 1954 in die Bundesrepublik, wo er nach Abitur und Bundeswehr zunächst Oberst der Reserve an der deutschen Botschaft in Almaty (Kasachstan) war. 1965 bis 1970 studierte er Islamwissenschaft sowie Klassische Philologie in Freiburg im Breisgau und Basel. Er promovierte 1970 und wirkte von 1976 bis 2007 als Direktor des Deutschen Orient-Instituts und unter anderem seit 1991 als Honorarprofessor an der Universität Hamburg. Keiner Konfession und Kirche zugehörig, fühlt sich Steinbach dem „Dialog der Kulturen“ verpflichtet. Er sieht „in der Begegnung mit Frommen – Muslimen, Christen und anderen – eine Bereicherung und eine Chance, aus der Sackgasse des Völlig-ohne-Gott-Lebens herauszukommen“.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



RÖSLE
SINCE 1888

► RÖSLE Grillpfanne 28 x 28 cm

Für alle Herd- und Grillarten geeignet, ideal für kurz Gebratenes wie z. B. Steaks und Grillgemüse, temperaturbeständig bis 400 °C. Material: Gusseisen, emailliert.

► Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



DENVER

► Fitnessstracker „ACT303“ HR

Touchscreen mit Datum und Zeit, Kalorien, Herzrhythmus, Lesen von SMS und E-Mail, weitere nützliche Funktionen: Finden Sie Ihr Handy, Vibrationsalarm, Wecker, Kamerasteuerung (Foto per Knopfdruck auf dem Smartarmband).

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt**.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

Grillpfanne
9144325

Mediamarkt-Gutschein
6418805

Fitnessstracker
9141902

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der **neue Leser**.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,60.

IBAN

BIC

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 86,40.

Datum / Unterschrift

Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail



▲ Russische Panzer beenden am 17. Juni 1953 die Freiheitsträume. Im Westen Deutschlands wurde bis 1990 mit dem Tag der Deutschen Einheit an den Volksaufstand erinnert. Foto: imago

Vor 65 Jahren

Moskauer Inszenierung?

Spontaner Volksaufstand 1953 in der DDR überraschte sogar die Amis völlig – Freiheitsdrang niedergeknüppelt

Anfang der 1950er Jahre zählte die SED-Führung in Ost-Berlin zu den Musterknaben des Stalinismus: Im Zuge einer verschärften „Sowjetisierung“ und der Kollektivierung der Gesellschaft verschlechterte sich die ökonomische Lage in der DDR dramatisch. Während in Westdeutschland das Wirtschaftswunder an Fahrt aufnahm, bildeten sich in der DDR vor den Geschäften lange Schlangen. Die Mangelwirtschaft betraf sogar die Nahrungsmittelversorgung. Nachts wurde der Strom abgestellt.

Die DDR-Staatskasse war leer, nicht zuletzt wegen der Reparationen an die UdSSR und der Kosten für den Aufbau der „kasernierten Volkspolizei“. Auch nach dem Tod Stalins hatte die SED-Regierung nichts Besseres zu tun, als im Mai 1953 die Arbeitsnormen zum 30. Juni – dem 60. Geburtstag von Staatschef Walter Ulbricht – zu erhöhen, gleichbedeutend mit einer Lohnkürzung.

Auf dem ostdeutschen Land begann es zu gären. Ab dem 12. Juni wurden in 300 Dörfern SED-Funktionäre attackiert, abgesetzt und nicht selten in Jauchegruben geworfen. Am 16. Juni 1953 ergriff der revolutionäre Funke die Bauarbeiter auf zwei Ostberliner Großbaustellen, dem Block 40 auf der Vorzeigemeile Stalinallee und am Krankenhausneubau in Friedrichshain. Es blieb nicht bei Arbeitsniederlegungen. 10 000 Demonstranten zogen vor den Regierungssitz und forderten über die Rücknahme der Normerhöhung hinaus auch den Rücktritt der Regierung und freie Wahlen. Ihrem

Charakter nach war die Freiheitsbewegung spontan organisiert und ohne feste Führungsstrukturen. Dass sie dennoch wie ein Lauffeuer um sich greifen konnte, lag auch an der intensiven Berichterstattung des RIAS mit seinem Chefkommentator Egon Bahr, dem späteren SPD-Minister. Am Morgen des 17. Juni herrschte Generalstreik. In der Ostberliner Innenstadt versammelten sich 100 000 Protestierende, die „Nieder mit Ulbricht!“, „Abzug der Russen!“ und sogar „Wiedervereinigung!“ skandierten. Die rote Fahne wurde vom Brandenburger Tor geholt, Wachen der Volkspolizei und Stasi-Gefängnisse wurden gestürmt, 1400 Gefangene befreit. Neben dem Brennpunkt Ost-Berlin waren noch 700 weitere Städte betroffen. Sogar der US-amerikanische Auslandsgeheimdienst CIA war vom Volksaufstand vollkommen überrascht worden und hielt allen Ernstes eine Inszenierung Moskaus für möglich – als Vorwand für eine stärkere Kontrolle der DDR.

Doch das SED-Regime war tatsächlich am Ende. Es wäre hinweggefegt worden, hätten nicht die Sowjets ihre Panzer rollen lassen: Um 13 Uhr verhängte die sowjetische Militärkommandantur den Ausnahmezustand. Die Sektorenübergänge wurden abgeriegelt und 20 000 Rotarmisten sowie 15 000 Volkspolizisten schlugen die Freiheitsbewegung brutal nieder. Zwischen 55 und 125 Menschen kamen bei den Kämpfen zu Tode, über 13 000 wurden verhaftet. Von nun an wurde die DDR noch rigoros zu einem Überwachungsstaat ausgebaut. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

17. Juni

Adolf, Alina

Vor 120 Jahren beschloss das Preußische Abgeordnetenhaus ein Gesetz, das Sozialdemokraten das akademische Lehramt an Hochschulen verweigerte. So konnte der ausdrückliche Wunsch von Kaiser Wilhelm II. erfüllt werden, den jüdisch-stämmigen, sozialdemokratischen Physiker Leo Arons von der Friedrich-Wilhelms-Universität zu entfernen.

18. Juni

Marina, Roxana

Mit der Thronbesteigung von Kaiser Tang Gaozu (566 bis 635) begann am 18. Juni 618 die rund 300-jährige Tang-Dynastie.

19. Juni

Rasso, Romuald



80. Geburtstag würde in diesem Jahr der österreichische Moderator Karl Moik feiern, der vielen als „König der Volksmusik“ galt.

Bis 2005 moderierte er den „Musikantenstadl“. Er starb 2015 nach Nierenproblemen in einem Krankenhaus.

20. Juni

Margarete Ebner

Eine neue Ära begann vor 70 Jahren in Westdeutschland mit der Einführung der Deutschen Mark: Sie wurde im Verhältnis 1:10 gegen die Reichsmark eingetauscht. Als am 20. Juni 1948, einem Sonntag, zunächst das sogenannte „Kopfgeld“ ausgegeben wurde, waren alle Bürger für einen Tag gleich vermögend.

21. Juni

Aloisius Gonzaga

Richard Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ wurde vor 150 Jahren in München erstmals als Gesamtkunstwerk aufgeführt. Neben dem Komponisten war sein größter Gönner zugegen, König Ludwig II.

22. Juni

Paulinus, Thomas Morus, John Fisher

Der österreichische Schauspieler Klaus Maria Brandauer wird 75. Das Ensemblemitglied des Wiener Burgtheaters erwarb durch seine Rollen in diversen Hollywood-Filmen internationalen Ruhm. In „Mephisto“, 1981 mit einem Oscar ausgezeichnet, spielte er den machtgerigsten Theatermenschen. Weitere berühmte Filme: „Oberst Redl“, „Sag niemals nie“ und „Jenseits von Eden“.



23. Juni

Edeltraud, Ortrud

Nicht zuletzt die Währungsreform veranlasste in der Nacht vom 23. zum 24. Juni 1948 die Sowjetunion, die Berlin-Blockade zu verhängen. Durch einen Hunger- und Energiekrieg wollte Diktator Josef Stalin die Westmächte zwingen, Berlin aufzugeben. Die USA reagierten mit der Errichtung einer Luftbrücke. Die „Rosinenbomber“ genannten Flugzeuge sorgten nicht nur für das Scheitern der sowjetischen Expansionspläne: Sie besiegelten auch die deutsche Freundschaft mit den USA, England und Frankreich.

Zusammengestellt v. Johannes Müller; Fotos: imago



▲ Ab 20. Juni 1948 wurde in den westlichen Besatzungszonen die neue D-Mark eingeführt. Zunächst gab es für alle Deutschen ein einheitliches „Kopfgeld“ von 40 Mark. Wer die Währungsreform miterlebt hat, weiß oft noch ganz genau, was er sich mit dem ersten neuen Geld kaufte. Foto: imago/Leemage

Opfer begrüßt Entscheidung

29 chilenische Bischöfe hatten ihren Amtsverzicht angeboten – Bei dreien von ihnen nahm Papst Franziskus nun an

ROM/SANTIAGO (KNA/red) – Im Skandal um sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche in Chile hat Papst Franziskus die Rücktritte von drei Bischöfen angenommen. Es handelt sich um den Bischof von Osorno, Juan Barros (61), von dem der Eklat seinen Ausgang nahm, sowie um Erzbischof Cristián Caro Cordero (75) von Puerto Montt und Bischof Gonzalo Duarte García de Cortázar (75), Leiter des Bistums Valparaíso.

Gründe für den Amtsverzicht teilte der Vatikan nicht mit. Bei zweien von ihnen könnte es sich auch um eine reguläre Personalie handeln, da Bischöfe nach dem Kirchenrecht ohnehin mit 75 ihren Amtsverzicht anbieten.

Die katholische Kirche in Chile wird derzeit von einem Missbrauchsskandal erschüttert, der seit Monaten für Schlagzeilen sorgt. Im Brennpunkt steht der inzwischen 87-jährige Priester Fernando Karadima, der 2011 wegen sexueller Vergehen verurteilt wurde. Aus seinem Kreis gingen mehrere Bischöfe hervor, darunter auch Barros, der von Opfern Karadimas der Mitwisserschaft beschuldigt wird.

Nach einem Krisengespräch mit Franziskus Mitte Mai hatten 29 von 31 teilnehmenden aktiven Bischöfen aus Chile ihren Amtsverzicht angeboten. Nach dem Abtritt von Barros bleiben noch drei weitere Bischöfe aus dem Kreis von Karadima.

Eines der prominentesten chilenischen Missbrauchsoffer, Juan Carlos Cruz, begrüßte die Entscheidung des Papstes. Für die chilenische Kirche breche eine neue Zeit an. Die „Bande verbrecherischer Bischöfe“ sei dabei, sich aufzulösen.



▲ Juan Barros stand in der Kritik, weil er Missbrauchsfälle vertuscht haben soll. Foto: KNA

Stadien als „Millionengräber“

Kaum Nutzen, hohe Kosten: Adveniat bilanziert WM in Brasilien

KÖLN (KNA) – Die Fußball-Weltmeisterschaft vor vier Jahren in Brasilien hat aus Sicht des katholischen Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat die Entwicklung des Landes nicht vorangebracht.

Die Investitionen in die Infrastruktur hätten kaum eine nachhaltige Wirkung entfaltet, sagte der Leiter der Öffentlichkeitsarbeit bei Adveniat, Christian Frevel, dem Kölner Domradio. Die damals für 3,5 Milliarden Euro erbauten zwölf Stadien seien „Millionengräber“.

Die meisten Fußballvereine könnten sich die von den Betreibergesellschaften geforderten immensen Mieten nicht leisten. Deshalb gäbe es in den Stadien kaum Fußballbetrieb. Sie stünden leer oder würden für Hochzeitsevents, Kindergeburtstage oder seltsame Sportereignisse wie Treppensteigen-Weltmeisterschaften genutzt.

Auch versprochene Infrastruktur-Projekte wie eine Straßenbahn in der Regional-Hauptstadt Cuiaba

seien bisher nicht realisiert worden, sagte Frevel. Die geplante U-Bahn zwischen dem Flughafen von Sao Paulo und der Stadt sei immer noch eine Baustelle; dort gehe es immerhin langsam voran.

Verschlechtert habe sich überdies die Gesundheitsversorgung. „Die öffentlichen Kassen in Brasilien sind leerer als zuvor und viele unserer Projektpartner – gerade im Gesundheitswesen – klagen darüber“, sagte Frevel.



▲ Das Maracanã-Stadion in Rio de Janeiro wird kaum genutzt (Luftbild von 2017).

Kurz und wichtig

Einigung mit Gema

Kirchenmusiker und Chöre in der katholischen Kirche können aufatmen. Der Verband der Diözesen Deutschlands hat sich mit der Verwertungsgesellschaft Gema auf eine neue Regelung zur pauschalen Vergütung von urheberrechtlich relevanter Musik außerhalb von Gottesdiensten verständigt. Die Kirchengemeinden müssen die Gema-Vergütungen nun nicht mehr selbst zahlen. Konzerte mit ernster Musik oder Gospelgesang unterliegen danach lediglich einer Meldepflicht. Nur Konzerte der Unterhaltungsmusik sind vom Vertrag nicht erfasst und sowohl zu melden als auch zu vergüten. Der Vertrag gilt rückwirkend ab dem 1. Januar.



Würzburgs Neuer

Franz Jung (52, Foto: KNA) ist der 89. Bischof von Würzburg. Bambergers Erzbischof Ludwig Schick weihte den früheren Generalvikar der Diözese Speyer vorigen Sonntag im Kiliansdom. „Er heißt nicht nur Jung, er ist auch jung und dynamisch, voller Hoffnung und Energie“, sagte Schick in der Predigt. Die Menschen im Bistum rief er auf, gut mit dem neuen Bischof zusammenzuarbeiten. Die Bischofsweihe hebe nicht ab vom Volk Gottes, sondern verbinde den Geweihten noch intensiver mit der Kirche Jesu Christi, besonders mit der eigenen Diözese.

Vorerst kein Sternchen

Der Rat für deutsche Rechtschreibung empfiehlt keine Regeländerungen, um Sprache „geschlechtergerechter“ zu gestalten. In der geschriebenen Sprache zeichne sich keine eindeutige Tendenz ab, wie die Rechtschreibung die Gleichberechtigung von Frauen und Männern besser berücksichtigen könne, erklärte der Rat. In einer Arbeitssitzung war es unter anderem um den sogenannten Gender-Stern gegangen. Die Sprachexperten beauftragten einen Ausschuss, bis zur nächsten Sitzung im November mögliche Vorschläge auszuarbeiten.

Streik indischer Bauern

Die katholische Kirche in Indien hat einen zehntägigen Streik von Bauern in sieben Bundesstaaten unterstützt. Die Bauern forderten von der Regierung die Genehmigung höherer Preise für ihre Produkte sowie den Erlass von Schulden. Jährlich nehmen sich durchschnittlich 12 000 Bauern nach schlechten Ernten und wegen drückender Schulden das Leben.

Am Altar erschossen

Auf den Philippinen ist erneut ein katholischer Priester ermordet worden. Pater Richmond Nilo wurde am Altar der Kirche von Mayamot niedergeschossen. Im April war ein 37-jähriger Priester erschossen worden, der sich gegen die negativen Folgen des Bergbaus engagiert hatte. Im Dezember fiel ein 72-jähriger Geistlicher Verbrechern zum Opfer, nachdem er einen politischen Gefangenen nach dessen Freilassung nach Hause gefahren hatte. Die Philippinen gelten weltweit als eines der gefährlichsten Länder für alle, die sich für Menschenrechte und Umweltschutz einsetzen.

Christ als Generalstaatsanwalt

Malaysia: Trotz islamischer Mehrheit auf hohen Posten berufen

KUALA LUMPUR (KNA) – Erstmals ist im mehrheitlich muslimischen Malaysia ein Christ zum Generalstaatsanwalt ernannt worden.

Der neue Premierminister Mohammed Mahathir hatte sich gegen den Widerstand konservativer islamischer Politiker für die Ernennung des indischstämmigen Tommy Thomas stark gemacht und Malaysias König hat zugestimmt. Konservati-

ve Muslime sehen in der Berufung des indischstämmigen Christen eine Gefahr für die Rechte der ethnischen Malaien und die Stellung des Islam in Malaysia. Thomas gehört der Mar-Thoma-Kirche an, einer anglikanisch orientierten Glaubensgemeinschaft.

Der Generalstaatsanwalt besetzt eines der wichtigsten politischen Ämter Malaysias. Er ist zugleich Justiz- und Verfassungsminister sowie oberster Ermittler und Ankläger.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass die Menschen durch das Geschehen in den sozialen Netzwerken zu einem Miteinander finden, das die Vielfalt der Einzelnen respektiert.



AMAZONASSYNODE

Adveniat: Mehr als Umweltschutz

ROM (KNA/red) – Der Projekt- abteilungsleiter des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Thomas Wieland, kommentierte das Vatikanpapier zur Amazonassynode mit den Worten: „Die Kirche muss sich ändern. Und die Kirche wird sich ändern.“ Es gehe nicht „um ein bisschen Umweltschutz und ein paar kosmetische Veränderungen“. Die Amazonas-Synode bedeute „nicht weniger als einen Kulturwandel in der Kirche“. Die Hauptperson der Synode sei die Gruppe der indigenen Völker. Ihre Kultur zu bewahren, sei genauso wichtig wie die Bewahrung des Ökosystems.

„Das Doppelgebot der Nächstenliebe wird zum dreifachen Liebesgebot einer ganzheitlichen Ökologie: Die Liebe zur Natur, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu Gott“, erläutert der Adveniat-Experte für das Amazonasgebiet. Franziskus verbinde die indigene Spiritualität der Völker des Amazonasgebiets mit der frohen Botschaft des Evangeliums.

Für Wieland steht fest: „Wir alle sind aufgefordert, auf die indigenen Völker zu hören. Denn sie sind mit ihrer Kultur und ihrer Art zu leben die wahren ganzheitlichen Umweltschützer.“ Adveniat fördert nach eigenen Angaben mit rund drei Millionen Euro Projekte im Amazonasgebiet.

Bedrohte Völker im Blick

Bischöfe wollen neue Wege der Kirche am Amazonas diskutieren

ROM – Umwelt, indigene Völker und Solidarität: Der Vatikan hat das Vorbereitungsdokument zur Bischofssynode über Amazonien im Oktober 2019 vorgestellt. Bei dem großen Bischofstreffen im kommenden Jahr sollen neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie besprochen werden.

Die Kirche habe eine Wesensart, die eng mit Amazonien verbunden ist. Deshalb sollen sich die Gläubigen weltweit mit Themen wie Nachhaltigkeit, Solidarität und Verantwortung gegenüber Mitmenschen und der Natur auseinandersetzen, heißt es im Vorbereitungsdokument. Es sei wichtig, „auf die indigenen Völker und alle Gemeinschaften, die im Amazonasgebiet leben, zu hören“, wird weiter gefordert.

Das Dokument erklärt auch, weshalb es so wichtig sei, dass sich die Kirche mit den rund 390 indigenen Völkern am Amazonas und ihren Bedürfnissen auseinandersetzt: Die Entwicklungen in jener Region hätten einen großen Einfluss auf den ganzen Planeten, denn der Amazonas-Urwald sei die „Lunge der Welt“. Doch habe der fortwährend negative Einfluss der Menschen dazu geführt, dass dieses Gebiet eine „tiefe Krise“ durchmacht. Grund für diese Krise sei „die Wegwerf-Kultur“, die die Natur ausbeute und die Menschenrechte missachte. Die Kirche müsse vor allem den Indigenen „Wege der Evangelisierung“ anbieten, die sie vor dieser Wegwerf-Kultur bewahren.

Was für das Amazonasgebiet erdacht werden soll, könne auch „eine Brücke für andere existenzielle Lebensräume“ darstellen. Als Beispiele werden das Kongo-Becken, der biologische Korridor Mesoamerikas und die tropischen Wälder im asiatischen Pazifikraum genannt.

Das Dokument ist in drei Teile gegliedert, womit die Vorgehensweise bei der Familiensynode wie-



▲ Das Ökosystem am Amazonas sowie die indigenen Völker, die an seinen Ufern leben, liegen Franziskus am Herzen. Um sie geht es 2019 in einer Synode. Foto: KNA

der aufgenommen wird: „Sehen, Unterscheiden und Handeln.“ Der erste Teil ist eine Bestandsaufnahme der aktuellen Gegebenheiten. Im zweiten Teil geht es um die Unterscheidung, also darum, wie das Evangelium Jesu im Amazonasgebiet verkündet werden kann. Dabei wird eine besondere Betonung auf die pastorale Situation der Region gelegt, die – auch aufgrund ihrer Weitläufigkeit – einen Mangel an Priestern zu beklagen hat.

Zwar war vielfach erwartet worden, dass es in diesem Zusammenhang um eine Zulassung von verheirateten Männern zum Priesteramt gehen könnte. Davon wird im Papier jedoch nichts erwähnt.

Im dritten Teil stehen Handlungsempfehlungen unter sozialen, ökologischen und pastoralen Aspekten im Mittelpunkt. Die Kirche müsse mithelfen, „altes Wissen mit zeitgenössischen Kenntnissen“ zu verbinden. Damit soll die persönliche, soziale und ökologische Har-

monie gefördert werden. Wie dies genau aussehen soll, wird in dem Dokument nicht beschrieben. Es wird wohl eines der großen Themen sein, mit denen sich die Bischöfe bei der Synode im Oktober 2019 auseinandersetzen. Mario Galganolred

Information

Amazonien: Lage und Bedeutung

Amazonien umfasst ein Gebiet von siebeneinhalb Millionen Quadratkilometern in neun Ländern. Es entspricht etwa dem Einzugsgebiet des Amazonas-Flusses in den Staaten Brasilien, Peru, Venezuela, Bolivien und Kolumbien. Amazonien bedeckt fast die gesamte nördliche Hälfte des Kontinents Südamerika und zählt zu den wichtigsten Ökosystemen der Welt.

KNA

Wegen Wirkung auf Weltkirche

Hintergründe im Kommunionstreit – Kardinal Arborelius: Einheitliche Lösung nötig

ROM – Im Fall eines Alleingangs der deutschen Ortskirche bei der Kommunion für nichtkatholische Ehepartner fürchtet Papst Franziskus negative Auswirkungen auf die Weltkirche. So hat es der bald zum Kardinal kreierte spanische Erzbischof Luis Ladaria, Präfekt der Glaubenskongregation, einer evangelisch-lutherischen Delegation aus Deutschland erläutert.

Der Präfekt der Glaubenskongregation erklärte am vergangenen Dienstag im Gespräch mit den evangelisch-lutherischen Gästen aus Deutschland die Hintergründe seines Schreibens an Kardinal Reinhard Marx, das am 4. Juni publik geworden war und bei der Deutschen

Bischofskonferenz (DBK) für Betretenheit gesorgt hat.

Zum Zeitpunkt der Entscheidung weilte der Landesbischof der evangelisch-lutherischen Nordkirche, Gerhard Ulrich, im Vatikan. Wie er mitteilte, hat Ladaria „versucht, uns die Befürchtung des Papstes zu erklären, dass eine nationale Lösung negative Auswirkungen auf die katholische Weltkirche haben könnte“.

Für Verwunderung hatte auch gesorgt: Bevor der Papst den Brief an die Bischofskonferenz in Bonn schickte, war bei einer Gesprächsrunde im Vatikan festgehalten worden, dass die Bischöfe in Deutschland nochmals darüber debattieren sollen. Warum der Papst nun anders entschied? Dies soll an den Gesprä-



▲ Landesbischof Gerhard Ulrich mit Papst Franziskus. Foto: KNA

chen liegen, die er mit solchen Kardinalen führte, die sich bei der Ökumene gut auskennen.

Dazu zählt der schwedische Kardinal Lars Anders Arborelius, ein

früherer Protestant, der zum Katholizismus konvertierte und in einem Land lebt, in dem die Ökumene eine große Rolle spielt. Die Frage, inwiefern Protestanten, die mit Katholiken verheiratet sind, zur Kommunion gehen dürfen, sei zwar eine vor allem deutsche und für die deutsche Kirche typische Diskussion. Die Kernfrage betreffe aber die ganze Kirche, betonte der Kardinal im Gespräch mit Vatican News.

Natürlich könne er den Deutschen nicht sagen, wie sie sich zu verhalten haben. Die Frage sei komplex. Kardinal Arborelius unterstrich aber, die Weltkirche müsse gemeinsam vorgehen und zu einer einheitlichen Lösung kommen.

Mario Galgano

„EIN FILM, DER NACHDENKLICH STIMMT UND TIEF BERÜHRT“ ZDF heute journal

Der neue Dokumentarfilm von Wim Wenders **PAPST FRANZISKUS – EIN MANN SEINES WORTES** ist eine persönliche Reise mit Papst Franziskus und nicht so sehr ein Film über ihn. Das visuelle Konzept des Filmes lässt den Zuschauer mit dem Papst von Angesicht zu Angesicht sein. Ein Gespräch zwischen ihm und – im wahrsten Sinne – der Welt entsteht.

Papst Franziskus teilt seine Vision einer Kirche, die von tiefer Sorge um die Armen geprägt ist, spricht über Umweltfragen, soziale Gerechtigkeit und sein Engagement für Frieden an den Kriegsschauplätzen dieser Welt und zwischen den Weltreligionen.

f/MannSeinesWortes.DE

VOM PREISGEKRÖNTEN REGISSEUR WIM WENDERS

PAPST FRANZISKUS
EIN MANN SEINES WORTES

DIE WELT BRAUCHT HOFFNUNG

JETZT IM KINO



Mehrere hundert Kinder aus Problemvierteln Mailands haben Papst Franziskus mit der Eisenbahn besucht. Ein Sonderzug brachte die Kleinen vorigen Samstag direkt in den Vatikanstaat. Seit der Premiere der Aktion 2013 waren unterschiedliche Gruppen beim Papst zu Gast, etwa Kinder von Strafgefangenen oder aus Erdbebengebieten.

Text und Foto: KNA

Auf der Basis von „Laudato Si“

Papst Franziskus redet Chefs von Energie-Konzernen ins Gewissen

ROM – Der Durst nach mehr Energie und Wirtschaftswachstum darf nicht auf Kosten der Armen gestillt werden. Das hat Papst Franziskus bei einer Audienz für die Chefs von Energie-Großkonzernen betont.

Immer wieder gibt es außergewöhnliche Begegnungen im Vatikan. Schauspieler und Politiker gehören bereits seit Jahren zu den Gästen des Heiligen Vaters. Im Pontifikat von Franziskus fehlten aber bisher Unternehmensverwalter, Investoren und Wirtschaftsexperten. Vorigen Samstag waren sie beim Papst zu Gast.

Dieser nutzte die Gelegenheit, um mit ihnen über die Umweltprobleme zu sprechen, die durch die

Wirtschaft verursacht werden. Die Unternehmens-Chefs hatten in den Tagen zuvor im Vatikan an einer Konferenz teilgenommen, bei der es um Klimawandel und Energiefragen ging.

Große Herausforderung

Die Energiefrage sei „eine der Hauptherausforderungen für die internationale Gemeinschaft geworden“, sagte Franziskus. Von ihrer Handhabung hänge nicht nur die Lebensqualität ab, sondern auch, „ob Konflikte in verschiedenen Teilen der Welt, die mit Umweltproblemen und Energiemangel zu tun haben, neue Nahrung finden“.

Franziskus forderte, dass Arme einen besseren Zugang zu Energie ha-

ben, dass mehr auf erneuerbare und saubere Energien gesetzt und der richtige Energiemix gefunden wird. Alles hänge tatsächlich mit allem zusammen: Wer die Millenniumsziele der Uno zur Armutsbekämpfung ernst nehme, der müsse auch dafür sorgen, dass jeder Mensch Zugang zu einer Steckdose habe.

An dem Treffen in Rom nahmen die Chefs der Energiekonzerne ExxonMobil, Eni, British Petroleum, Royal Dutch Shell, Equinor und Pemex teil. Die Konferenz ist eine Folgeveranstaltung zur Umwelt-Enzyklika „Laudato Si“. Darin hat Franziskus vor drei Jahren zur Rettung des Planeten vor dem Klimawandel und anderen Umweltgefahren aufgerufen.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Ein wahrhaft historisches Treffen

„Historisch“ wird das Treffen in Singapur zwischen US-Präsident Donald Trump und dem nordkoreanischen Machthaber Kim Jong-un genannt, weil es das erste Treffen zwischen einem amtierenden US-Präsidenten und einem nordkoreanischen Staatsführer war. Für Trump wurde aus dem „Raketenmann“ Kim ein „sehr ehrenwerter, sehr smarter Verhandler“. Der US-Präsident verkündete: „Wir haben einen großartigen Tag zusammen verbracht.“

Vor dem Hintergrund, dass manche Medien vor Wochen wegen der Drohungen von Trump und Kim schon einen Atomkrieg für möglich hielten, klingt das unglaublich. Und so ganz mag man es fast nicht glauben.

Trump, der kurz zuvor noch die Abschlusserklärung des G7-Gipfels mit einer Kurznachricht auf Twitter vom Tisch gewischt hatte, soll sich nun mit Kim geeinigt haben?

Anders als das Dokument der G7 und die Wortmeldung des kanadischen Premierministers Justin Trudeau danach lässt das Dokument von Singapur Trump einmal gut dastehen. Dass er es nun rückwirkend per Twitter ebenso zerschießt, ist daher unwahrscheinlich. Er verbuchte das Treffen für sich als Erfolg. Den wird er versuchen fortzuführen.

In der Abschlusserklärung verpflichtet sich Nordkorea, auf die Denuklearisierung der koreanischen Halbinsel hinzuwirken. Trump sagte „Sicherheitsgarantien“ zu. Vie-

len Beobachtern blieb dies zu vage. Es handle sich vor allem um Absichtserklärungen ohne Fristen oder einen genauen Plan. Auch wird kritisiert, dass Trump nicht stärker auf die Einhaltung der Menschenrechte in Nordkorea hingewirkt hat.

Ist also nur das Treffen historisch, nicht aber die gemeinsame Erklärung? Viele zweifeln, ob Kim die Denuklearisierung wirklich voranbringt, wenn er nicht an zeitliche Vorgaben gebunden ist. Dennoch hat das Treffen einen Wert: Zwei Mächte, zwischen denen zuvor jahrzehntelang Eiszeit herrschte, bekennen sich schriftlich zu dem Ziel, „auf nachhaltigen Frieden hinzuwirken“. Wenn das nicht historisch ist!



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Plädoyer für das aufrichtige „Bald“

Am Begriff „zeitnah“ ist nichts Außergewöhnliches. Er trägt Bedeutungen, die den Begriffen „bald“, „in Kürze“ und „zeitgemäß“ benachbart sind. Seit einiger Zeit aber verbreitet sich der Gebrauch von „zeitnah“ in Behörden, Büros und Redaktionen ganz erstaunlich. „Zügig“, „rasch“ oder „schnell“ etwas erledigen, das scheint es gar nicht mehr zu geben. Erledigt wird „zeitnah“.

Begriffe kommen, Begriffe gehen, sie haben ihre eigenen Karrieren. „Flugs“ ist abgestiegen. Heute ist es so gut wie nicht mehr zu hören. „Zeitnah“ steigt auf. Das hat Gründe: Unsere Beziehungen werden immer mehr von außen bestimmt. Dafür steht der amtlich und administrativ wirkende Begriff des Zeitnahen, der

irgendwie so daherkommt, als wäre alles technokratisch zu regeln. „Zeitnah“ signalisiert das Einverständnis des Sprechers mit dem Gesamtsystem Arbeitsplatz. Es lässt ihn als synchronisiert mit neuen sprachlichen Entwicklungen, als souverän und modern erscheinen.

Gleichzeitig mildert das mit amtlicher Autorität ausgestattete „Zeitnah“ die lästige Erfahrung ab, als Bittsteller aufzutreten: Kannst du das bitte bald machen? Allgemeinmenschlich gesehen ist es nicht angenehm, jemanden zu bitten, er möge seine Tätigkeit beschleunigen oder rasch zu Ende bringen. Österreichs Verwaltungssprache lenkt von solchen Gefühlen ab, indem sie das veraltet daher kommende Wort „ehebaldigst“ setzt:

„Es wird gebeten, ehebaldigst den Sessel freizugeben.“ Das klingt nach umständlicher Höflichkeit, bewahrt aber davor, dringende Anliegen ungeschminkt vorzutragen und sich über Gebühr zu exponieren.

Geben wir dem „Bald“ wieder eine Chance! Es wirkt aufrichtiger, weil es zeigt, dass wir unseren Wunsch und Willen vortragen wie er eben ist. „Zeitnah“ drückt außerdem „zeitgemäß“ aus und richtet uns am Zeitgeist aus. Es kann aber gut tun, nicht immer sofort auf den Zeitgeist zu reagieren. Gelegentlich dürfen wir zum Getriebe der Zeit auf Abstand gehen. Die Anforderungen dieses Getriebes kommen dann schon wieder zeitig zu uns, und das erfahrungsgemäß recht bald.



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Wo sind die Zeichen des Anstands?

Seit der Zeit nach dem letzten Weltkrieg hat sich unsere Kultur dahingehend entwickelt, dass vieles aus den USA übernommen wurde, vor allem im Bereich der Popularkultur wie in Musik, in Kleidung, Grußformeln, Verhaltenszeichen, Sachbezeichnungen und vielem mehr. Die Sprachverschmelzungen in alltäglichen Bezeichnungen, von vielen als „Denglisch“ (Deutsch-Englisch) bezeichnet, zeugen davon.

Der Trend hält an. So besteht die Gefahr, dass künftig auch jenes egomanische Verhalten bei uns Einzug hält, das der US-amerikanische Präsident Donald Trump an den Tag legt. In unserer Kultur haben wir das bislang als „pöbelhaft“ oder „unanständig“ bezeichnet.

Anständig nennen wir ein Benehmen, das einem anderen gegenüber in Wort und Gestus den Respekt zeigt, der ihm gebührt. Dabei nehme nicht ich mich zum Maß, sondern achte grundlegend auf den anderen und verhalten mich ihm gegenüber so, wie er es erwarten kann. Einen Fremden grüße ich wie einen meinesgleichen, einem Bekannten gebe ich in Zeichen und Worten kund, wie ich ihn schätze und wie ich in Beziehung zu ihm stehen will.

Dafür gibt es Regeln, die sich seit langem eingebürgert haben. Viele davon gelten international und stellen sowohl eine wortlose Zeichensprache als auch einen Schatz von Wortgebilden dar, die ein friedliches Begeg-

nen ermöglichen. Pöbelhaft empfinden wir einen Menschen, der diese Regeln missachtet und damit den Respekt verweigert, den ein Mensch einfordern kann.

Sollte unser Zusammenleben auch künftig kultiviert – oder wenigstens konfliktarm – verlaufen, müssen wir viel ernsthafter als in den zurückliegenden Jahrzehnten darauf achten, dass Anstandsregeln eingehalten werden. Wir sollten uns vor allem nicht Verhaltensweisen zum Vorbild nehmen, die zumindest ein kulturbewusster Mensch als verachtend empfindet. Die Symbolsprache in der Begegnung ist die Basis eines menschlich-friedlichen Zusammenlebens in allen Kulturen. Lassen wir uns die Kultur nicht zerschlagen!

Orientierungslos

Weiterhin bewegt die Leser das Thema gemischtkonfessionelle Ehepaare. Noch bevor Rom sein Nein zur Handreichung der Deutschen Bischofskonferenz erklärte, erreichten uns diesbezüglich zwei kritische Leserbriefe:

So wie dieses Thema behandelt wurde, könnte man zum Schluss kommen, es handle sich um Hunderttausende Protestanten, die zur Kommunion gehen möchten. Mein Vorschlag: konvertieren. Wer als Evangelische(r) keine Bedenken hatte, eine(n) Katholikin/Katholiken zu heiraten und das Verlangen hat, an der Kommunion teilzunehmen, für den sollte es auch kein Problem sein, katholisch zu werden. Dies ist ohne großen Aufwand machbar, und der Weg zur Kommunion ist dann frei.

Josef Konrad,
89358 Behlingen

Die Deutsche Bischofskonferenz unter Vorsitz von Kardinal Reinhard Marx will für andersgläubige Ehepartner die Teilnahme an der heiligen Kommunion ermöglichen – mit dem Hinweis auf Einzelfälle. Hat die Deutsche Bischofskonferenz, bestehend aus katholischen Theologen und Oberhirten, daran gedacht, dass auch das Bußsakrament dabei eine Rolle spielt? So sollte es zumindest sein, denn den Leib des Herrn sollte man mit reiner Seele empfangen, und das Bußsakrament dient zur Reinigung der Seele. Hält die Deutsche Bischofskonferenz die Menschen für Heilige, die einer Reinigung von Sünden nicht bedürfen? Das, was mit einer „Handreichung“ umschrieben wird, befremdet mich total. Die heilige Eucharistie nach meinem Eindruck derart zu profanisieren, empört mich zutiefst. Erschreckend an dieser Sache ist eine Orientierungslosigkeit, der viele Christen ausgesetzt sind. Sind sich die Verantwortlichen dessen überhaupt bewusst?

Marianne Günther,
94339 Leiblfing

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki spendet die Kommunion.

Foto: KNA

Selbstmörderisch

Zu „Ein Teufelskreis?“, Nr. 22:

Es könnte aufschlussreich sein zu erfahren, auf welche Aussage von Bischof Franz-Josef Overbeck bei dessen Interview in Ausgabe Nr. 18 der Leserbrief-Autor sich bezieht mit der Folgerung, dieser Bischof denke „leider nur militärisch“.

Es liegt die Vermutung nahe, dass der Verfasser sich die Seligpreisung „Selig sind die Friedfertigen“ zum Dogma erkoren hat. Das bedeutet, dass er bereit ist, sich von brutalen Angreifern überfallen und töten zu lassen, ohne sich zu verteidigen, selbst dann, wenn seine Kinder, Verwandte und Freunde ohne Grund angegriffen und verletzt würden, allein, um seinem Prinzip der Gewaltlosigkeit treu zu bleiben. Diese „selbstmörderische“ Haltung kann er für sich selbst übernehmen. Aber man kann sie keinem aufzwingen. Mit dem Evangelium und mit der Lehre der Kirche ist diese Haltung nicht zu rechtfertigen.

Es ist Aufgabe des Staats, bereit zu sein, zu jeder Zeit einen unberechenbaren Angreifer abzuwehren und die Bürger zu schützen. Ein Oberhirte, der das nicht beherzigt und nicht auf den Schutz seiner Herde bedacht ist, könnte das Amt des Militärbischofs nicht ausüben.

Wilhelm Dresbach,
86152 Augsburg

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Fa. OBERMEIER

Wir entrümpeln für Sie:
Wohn-, und
Haushaltsauflösungen,
vom Keller bis zum Dach.
Besenrein,
kompetent & zuverlässig.
Telefon: 08271/4219811
0179/6597168
Römerstraße 12
86405 Meitingen

Veranstaltungen

mail@marienfried.de

Großer Gebetstag

Samstag, 14. Juli 2018	Sonntag, Juli 2018
20.00 Uhr Eröffnungsgottesdienst anschließend feierliche Lichterprozession	06.00 Uhr Heilige Messe in der Kirche 08.00 Uhr Heilige Messe in der Kirche 10.00 Uhr Feierliche Festmesse mit Prof. Dr. P. Karl Wallner Ocist
22.00 Uhr Statio an der Gnadenkapelle	13.30 Uhr Rosenkranz 14.15 Uhr Marienfeier
24.00 Uhr Mitternachtsmesse	

**Gebetsstätte
Marienfried**

www.marienfried.de

Verschiedenes

MANNOSE *femin* extra

NEU Extra stark
gegen Blasenentzündung

Mit D-Mannose, Milchsäurebakterien
& Cranberry Extrakt

Zur natürlichen Behandlung von Blasenentzündungen
und Harnwegsinfekten

Rezeptfrei
in allen Apotheken.

Jetzt kennenlernen und
5 € Gutscheine sichern unter:
www.mannose-femin.de

Frohe Botschaft

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Ez 17,22–24

So spricht Gott, der Herr: Ich selbst nehme ein Stück vom hohen Gipfel der Zeder und pflanze es ein. Einen zarten Zweig aus den obersten Ästen breche ich ab, ich pflanze ihn auf einen hoch aufragenden Berg. Auf die Höhe von Israels Bergland pflanze ich ihn. Dort treibt er dann Zweige, er trägt Früchte und wird zur prächtigen Zeder. Allerlei Vögel wohnen darin; alles, was Flügel hat, wohnt im Schatten ihrer Zweige.

Dann werden alle Bäume auf den Feldern erkennen, dass ich der Herr bin. Ich mache den hohen Baum niedrig, den niedrigen mache ich hoch. Ich lasse den grünenden Baum verdorren, den verdorren erblühen. Ich, der Herr, habe gesprochen, und ich führe es aus.

Zweite Lesung

2 Kor 5,6–10

Brüder und Schwestern! Wir sind immer zuversichtlich, auch wenn wir wissen, dass wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in

diesem Leib zu Hause sind; denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende. Weil wir aber zuversichtlich sind, ziehen wir es vor, aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein.

Deswegen suchen wir unsere Ehre darin, ihm zu gefallen, ob wir daheim oder in der Fremde sind. Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.

Evangelium

Mk 4,26–34

In jener Zeit sprach Jesus zu der Menge: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.

Er sagte: Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben? Es gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät. Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse und treibt große Zweige, so dass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können. Durch viele solche Gleichnisse verkündete er ihnen das Wort, so wie sie es aufnehmen konnten. Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen; seinen Jüngern aber erklärte er alles, wenn er mit ihnen allein war.

►
Schwarzer Senf (Brassica nigra) im Landschaftsschutzgebiet Hockenheimer Rheinbogen. Die Pflanze aus dem winzig kleinen Senfkorn kann tatsächlich drei Meter hoch wachsen.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Sämann sein

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Eine Geschichte erzählt von einem frommen Mann, der jeden Abend beim Nachtgebet Gott innigst um sechs

Richtige im Lotto bat. Da der fromme Mann auch sonst über Jahre ein vorbildliches Leben führte, er hörte ihn Gott, erschien ihm nachts im Traum und sagte zu ihm: „Da du seit so vielen Jahren ein vorbildliches Leben führst und du mich so inständig um sechs Richtige im Lotto bittest, will ich gerne deine Bitte erhören, aber gib mir bitte die Möglichkeit einer Chance, deine Bitte zu erfüllen, und gib

einen korrekt ausgefüllten Lottoschein ab.“

Um mit den Worten des Volksmunds, passend zum Sonntagsevangelium, zu sprechen: „Wer reichlich sät, wird reichlich ernten. Wer kärglich sät, wird kärglich ernten. Wer nichts sät – was will er ernten?“

Gerne wollen wir die Früchte unserer Arbeit sehen, noch lieber die Früchte unserer Arbeit ernten. Mitunter erfreuen wir uns auch an der Blüte unserer Arbeit. Doch vor den Früchten und vor der Blüte steht das Warten, und davor noch das Säen.

So manche Eltern leiden darunter, dass sie sich erfolglos bemüht haben, ihre Kinder im christlichen Sinne zu erziehen. Manchmal müssen Eltern bereits in der Pubertät ihrer Kinder erkennen, dass da wenig

gelebt wird von dem, was sie gesät haben. Andere Eltern müssen dies erkennen, wenn ihre Kinder eine eigene Wohnung haben, ein eigenes Leben führen. Viele Eltern leiden unter dieser Erkenntnis und fragen sich, was sie falsch gemacht haben.

Sie haben nichts falsch gemacht. Sie haben als christliche Eltern die Saat des Glaubens in ihre Kinder gelegt und versucht, sie christlich zu erziehen. Das Weitere liegt in der Eigenverantwortung der erwachsen gewordenen Kinder. Sie bleiben zwar die Kinder ihrer Eltern, aber sie sind Erwachsene geworden. Dies übersehen einige Eltern.

Um in dem Bild der Saat zu bleiben: Niemand vermag zu sagen, wie die Saat des Glaubens in den Kindern wirkt. Vielleicht schlummert sie nur wohlbehütet in den erwach-

sen gewordenen Kindern und bricht bei bestimmten Ereignissen hervor. Deutlich zu beobachten ist dies bei Trauungen, bei der Geburt, Taufe oder Erstkommunion der Enkelkinder. Manchmal kehrt der Erwachsene erst wieder bei einem schweren Schicksalsschlag, zum Beispiel bei Krankheit oder gar dem Tod eines geliebten Menschen, zum Glauben zurück. Man erinnert sich selbst nach Jahrzehnten an die Saat des Glaubens, die die Eltern in einen gelegt haben. Er war nur verschüttet, aber er war da.

Natürlich sehen wir gerne die volle Ernte unserer Arbeit. Doch entscheidend ist, dass wir den Glauben aussäen. Diese Aussaat des Glaubens ist unsere primäre Aufgabe. Das Wachsen und Reifen ist nicht mehr unsere Aufgabe.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 11. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 17. Juni

Elfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Ez 17,22–24, APs: Ps 92,2–3.13–14.15–16, 2. Les: 2 Kor 5,6–10, Ev: Mk 4,26–34

Montag – 18. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 21,1–16, Ev: Mt 5,38–42

Dienstag – 19. Juni

Hl. Romuald, Abt, Ordensgründer
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 21,17–29, Ev: Mt 5,43–48; **Messe vom hl. Romuald** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 20. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Kön 2,1.4b.6–14, Ev: Mt 6,1–6.16–18

Donnerstag – 21. Juni

Hl. Aloisius Gonzaga, Ordensmann
M. vom hl. Aloisius (weiß); Les: 48,1–14, Ev: Mt 6,7–15 o. a. d. AuswL

Freitag – 22. Juni

Hl. Paulinus, Bischof von Nola
Hl. John Fisher, Bischof von Rochester, und hl. Thomas Morus, Lordkanzler, Märtyrer
M. vom Tag (grün); Les: 2 Kön 11,1–4.9–18.20, Ev: Mt 6,19–23; **M. vom hl. Paulinus** (weiß)/**Messe von den hll. John Fisher und Thomas Morus** (rot); jew. Les und Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 23. Juni

Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: 2 Chr 24,17–25, Ev: Mt 6,24–34; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Gott,
du unsere Hoffnung und unsere Kraft,
ohne dich vermögen wir nichts.
Steh uns mit deiner Gnade bei,
damit wir denken, reden und tun, was dir gefällt.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet vom elften Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Anfänger. Das Wort hat nicht immer einen guten Klang. Der Hinweis „Anfänger“ auf einem Auto mahnt zur Vorsicht: Pass auf, da hat jemand noch keine Erfahrung, der steht noch ganz am Anfang! Ein Anfänger macht Fehler. Darum möchte jeder Anfänger irgendwann einmal kein Anfänger mehr sein, sondern fertiger Profi.

Aller Anfang ist schwer. Aber Anfangen kann auch sehr schön sein: „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ (Hermann Hesse). Zum Glück bin ich eben noch nicht fertig! Ich kann in meinem Leben etwas ändern und neu anfangen: Ich beginne eine neue Beziehung. Ich orientiere mich beruflich neu. Ich starte neu nach einer Krankheit, eine Krise wird zum „Reset“.

Oder alltäglicher: Ich höre auf zu rauchen. Ich nehme mir mehr Zeit für das, was mir wichtig ist. Und auch: Ich fange irgendwo im Glauben neu an, ich entdecke das Gebet neu. Ich beichte mal wieder oder mache Exerzitien. Ich engagiere mich für einen Menschen oder in der Gemeinde. Ich erfahre: Umkehr ist möglich. Ich kann aus meinem Leben noch mehr machen als das, was ich bisher verwirklicht habe. Es ist noch nicht alles vorbei.

„Lasst uns endlich anfangen!“, ruft Franz von Assisi seinen Brüdern noch auf dem Sterbebett zu. Er bleibt Anfänger, bis zum Ende. Christen sind Profis im Anfangen!

Natürlich: Ich kann nicht immer aus dem Stand völlig neu anfangen. Manchmal ist von Anfang an der Wurm drin. Es ist wie beim

Sport:

Nach einem Fehlstart kostet es doppelte Mühe, noch zu gewinnen. Wer mit einer belasteten Familiengeschichte startet, wird unter den Folgen oft ein Leben lang zu leiden haben.

Der Beginn der Heiligen Schrift ist provozierend: Ganz am Anfang war alles „sehr gut“. Es gibt diesen Anfang vor dem Anfang – vor der Familiengeschichte, vor der Geburt, vor der prägenden Kindheit. Wir sind aus Gott geboren, heißt es im Johannesprolog. Ich bin von Gott vom allerersten Anfang an gewollt und bejaht.

Ich weiß nicht, wer das einmal gesagt hat: „Entscheidend ist nicht, wie ein Leben begonnen hat. Entscheidend ist, wie es endet.“ Auch wenn mein Leben schwierig und belastet ist, auch wenn meine Lebensumstände nicht optimal sind – ich kann etwas damit anfangen! Es kommt nicht allein darauf an, wie mein Leben anfing. Es kommt vor allem darauf an, was ich damit anfangen.

Anfangen scheint ein Thema für den Jahresbeginn. Meistens halten die guten Vorsätze von Neujahr nicht lange. Mitten im Sommer kann ich das Thema vielleicht gelassener angehen. Schon wieder ist ein Jahr zur Hälfte vorüber! Läuft alles in festen Gleisen? Es könnte reizvoll sein, an irgendeiner Stelle meines Lebens neu anzufangen. Einfach so, mitten im Jahr. Heute noch. Es ist noch nicht alles vorbei.

**WORTE DER HEILIGEN:
ZENON VON ÄGYPTEN**

„... dann stiehl und knabbere nicht!“



Wie von allen Wüstenvätern und -müttern sind von Zenon nur Aussprüche überliefert.

Eines seiner Worte bezieht sich auf schlechtes und rechtes Fasten: „Man erzählte: In einem Dorfe lebte einer, der viel fastete, so dass er davon den Namen ‚Faster‘ hatte. Altvater Zenon hörte von ihm und beschied ihn zu sich. Er kam mit Freuden. Sie verrichteten ein Gebet und setzten sich nieder. Der Greis begann zu arbeiten, jedoch unter Schweigen. Da er keine Gelegenheit zum Reden erhielt, wurde es dem Faster aus Überdruß beschwerlich. Und er sagte zum Altvater: ‚Bete für mich; ich will weggehen.‘ Da sprach der Greis zu ihm: ‚Warum?‘ Er antwortete: ‚Das Herz ist mir wie brennend, und ich weiß nicht, was es hat. Als ich im Dorf war, fastete ich bis zum Abend, aber niemals ist mir so zumute gewesen.‘ Da sprach der Greis zu ihm: ‚Im Dorf hattest du deinen Ohrenschmaus. Aber geh weg und speise von jetzt an zur neunten Stunde. Und wenn du

etwas tust, dann tu es im Verborgenen!‘ Als er damit begann, wurde es ihm beschwerlich, bis zur neunten Stunde zu warten, so dass die Leute, die ihn kannten, sagten: ‚Der Faster ist vom Dämon besessen.‘ Da ging er wieder zu dem Altvater und erzählte ihm alles. Der jedoch sagte zu ihm: ‚Dieser Weg ist gottgemäß.‘“

Zum Umgang mit einer Versuchung ist Folgendes überliefert: „Ein andermal durchwanderte der Altvater Zenon Palästina. Als er müde war, setzte er sich nahe bei einem Gurkenfelde nieder, um zu essen, und es kam ihm der Gedanke: Nimm eine Gurke und iss! Was ist das schon auch! Aber er antwortete seinen Gedanken: Die Diebe gehen der Strafe entgegen. Prüfe dich nun hier, ob du die Strafe ertragen kannst. Er erhob sich und stellte sich fünf Tage lang in die Hitze. Ganz ausgetrocknet sagte er zu sich: Du vermagst die Strafe nicht

auszuhalten! Dann sprach er zu seinen Gedanken: Wenn du es nicht kannst, dann stiehl und knabbere nicht!“

Zum Thema Nehmen und Geben heißt es: „Man berichtete vom Altvater Zenon: Anfangs wollte er von niemand etwas nehmen. Darum gingen die Geber traurig fort, weil er nichts annahm. Andere kamen zu ihm, weil sie etwas von ihm bekommen wollten, von ihm als dem großen Altvater. Aber er konnte ihnen nichts geben, und so gingen auch sie betrübt davon. Da sagte er sich: Was soll ich machen: Die Bringer sind betrübt und auch die, die etwas haben möchten. Es wird besser sein, ich nehme es an, wenn jemand etwas bringt, dann kann ich geben, wenn mich jemand um etwas bittet. Mit solchem Tun gewann er Ruhe und stellte alle zufrieden.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Symbolbild imago, gem*

Heiliger der Woche
Zenon von Ägypten

gestorben: um 450 bei Gaza (palästinensische Autonomiegebiete)
Gedenktag: 19. Juni

Entweder handelt es sich bei Zenon um eine einzige Person, dem Schüler des Abbas Silvanus, von dem berichtet wird, dass er in der ägyptischen Wüste (Sketis) lebte und eine Reise nach Palästina unternommen hat. Oder es verbergen sich unter diesem Namen zwei Einsiedler, Zenon der Ägypter und ein Mönch gleichen Namens im syrischen Antiochien (350 bis 419). Dieser war Schüler Basilius' des Großen und wirkte zunächst als Offizier am kaiserlichen Hof. Er lebte dann als Einsiedler in einem Grabhügel bei Antiochien. red

Zenon von Ägypten finde ich gut ...


„Dieses Leben der Einsamkeit und der Askese, dem Anschein nach so ganz im Widerspruch zu allen Neigungen des Menschen, hat nichtsdestoweniger seine Wurzeln in der menschlichen Natur. In einem bestimmten Moment seines Lebens hat jeder wohl diesen geheimnisvollen und mächtigen Zug zur Einsamkeit in sich gefühlt.“

Charles de Montalembert, Les Moines d'Occident, depuis saint Benoît jusqu'à saint Bernard (dt.: Die Mönche des Abendlands vom h. Benedikt bis zum h. Bernhard), sieben Bände, 1860

Zitate

von Zenon von Ägypten

„Ein ägyptischer Bruder kam zum Altvater Zenon nach Syrien und klagte sich der Gedanken an, die er gegen seinen Altvater hatte. Der verwunderte sich und sprach: ‚Die Ägypter verbergen die Tugenden, die sie haben, und der Schwächen, die sie nicht haben, klagen sie sich an. Die Syrer und Griechen dagegen behaupten, Tugenden zu haben, die sie nicht haben, und die Mängel, die sie haben, verbergen sie.‘“

„Altvater Zenon sprach: Wer will, dass Gott schnell auf sein Gebet hört, der bete, wenn er aufsteht und die Hände zu Gott erhebt, für alle, auch für seine eigene Seele, aus ganzem Herzen auch für seine Feinde. Und wegen solcher trefflicher Tat wird Gott ihn erhören, um was immer er auch bittet.“

KIRCHEN UM DAMASKUS

Geplündert und zerstört

In Ost-Ghuta ist christliches Leben verschwunden – „Hoffe, dass sie zurückkehren“



◀ *Blick in die Ruine der griechisch-orthodoxen Sankt-Elias-Kirche in Harasta: Neben dem Altarraum sind Erd- und Sandhügel aufgeschüttet. Kämpfer haben unter dem Gotteshaus einen Stollen gegraben. Sämtliche sakralen Gegenstände wurden geplündert.*

Fotos: KNA

In Harasta und Arbin östlich von Damaskus lebten Christen, Muslime, Alawiten und Drusen einst „wie ein Gewebe“ zusammen. Der Krieg hat nicht nur die Städte und Kirchen zerstört, sondern auch das gegenseitige Vertrauen.

Die Tunnel der Kämpfer beginnen bei den Gotteshäusern. In Jobar, etwa drei Kilometer von Damaskus' Altstadt entfernt, liegt der Eingang direkt neben der Moschee. In Harasta, etwa 15 Kilometer von Damaskus entfernt, beginnt ein weiterer Tunnel in einer Kirche. Die östliche Ghuta ist durchdrungen von einem unterirdischen Verbindungsnetz, das von den Kampfgruppen in sieben Jahren Krieg gebaut wurde.

Durch die Tunnel wurden Lebensmittel und medizinische Güter, Waffen und Munition, Menschen und Tiere geschleust. Kämpfer und Geschäftsleute kontrollierten die Zu- und Ausgänge der Tunnel und wurden reich durch den Krieg, durch die Not der Menschen.

In Harasta gelangt man von der griechisch-orthodoxen Kirche des heiligen Elias aus in diese Unterwelt. Neben dem Altarraum ist der Boden aufgerissen, die aus dem Stollen gegrabene Erde wurde im gesamten Kirchenschiff aufgeschüttet. Die gläsernen Kronleuchter, die früher hoch über den Gläubigen

schwebten, hängen nun dicht über der Erde. Nichts erinnert mehr an das Sakrale dieses Ortes, kein Kreuz, kein Altar, kein Gestühl, keine Bildnisse. Zwei Kirchen gibt es in Harasta. Die Sankt-Elias-Kirche ist ebenso wie die nahe gelegene griechisch-katholische Kirche der „Jungfrau des Friedens“ zerstört.

Aus den Protesten gegen Präsident Baschar al-Assad wurden Anfang 2012 in dieser Gegend bewaffnete Aufstände, erinnert sich Gabriel Kahila, der Priester der Sankt-Elias-Kirche. Er lebt heute in Damaskus. 500 christliche Familien hätten früher in Harasta gewohnt, etwa 2500 Menschen.

Flucht nach Anschlag

Das Leben sei damals günstiger und ruhiger als in Damaskus gewesen, darum hätten sich viele junge Menschen entschieden, in Harasta eine Wohnung oder ein Haus zu kaufen und in Damaskus zu arbeiten. Dann begannen die Proteste, vor allem junge Muslime griffen zu den Waffen und gaben sich immer extremistischer. Im Oktober 2012 habe es dann eine große Explosion im Gebäude des staatlichen Geheimdienstes mit vielen Toten gegeben. Alle Christen hätten Harasta fluchtartig verlassen.

Nachdem die islamistischen Kämpfer im April abgezogen waren

und die östliche Ghuta wieder frei war, kehrten die früheren Bewohner von Harasta und auch die Christen seiner Gemeinde zurück, um nach ihren Häusern und Wohnungen zu sehen, erzählt der Priester. „Sie wollten herauszufinden, was ihnen geblieben war.“

Die Freude über die Rückkehr wechselte in einen Schock, als sie die große Zerstörung sahen, sagt Pfarrer Gabriel: „Sechs Jahre haben sie gewartet und gehofft, in ihre Häuser zurückzukehren. Doch alles

ist zerstört und verwüstet, niemand aus unserer Gemeinde will wieder in Harasta wohnen. Die meisten wollen Syrien jetzt ganz verlassen.“

„Der Krieg wurde zum Geschäft“, sagt Scheich Abdul Rahman Shaker, der allgemein Abu Hassan genannt wird. Er predigt heute wieder in der Al Zahra-Moschee in Harasta. Der Scheich unterstützte anfangs die Protestbewegung, er war Teilnehmer einer Delegation aus Harasta, die 2011 Präsident Assad traf. Als die Demonstranten zu den Waffen griffen, war er dagegen und schloss sich dem Versöhnungskomitee von Harasta an. Das versuchte wieder und wieder zu vermitteln – vergeblich.

Der Scheich wurde von den Kämpfern gefangengenommen, kam wieder frei und floh, um von Damaskus aus weiter einen friedlichen Ausgang des Geschehens zu erreichen. Jahre vergingen, bis er im vergangenen April zurückkehren konnte, um den Menschen beim Neuanfang zu helfen. Die Al Zahra-Moschee wird renoviert. In dieser Woche soll in der Moschee ein großes Fastenbrechen stattfinden und alle sind eingeladen.

Es ist Ramadan, der muslimische Fastenmonat, in dem geholfen und vergeben werden soll. Auch in Harasta soll einander vergeben werden, doch der Weg dorthin ist weit. Christen gibt es hier nicht mehr. „Wir haben immer wie ein Gewebe zusammengelebt“, sagt Abu Hassan. „Ich hoffe, dass die Christen zurückkehren werden.“ Karin Leukefeld



▲ Scheich Abdul Rahman Shaker versuchte erfolglos zwischen den Bürgerkriegsparteien zu vermitteln. Mittlerweile predigt er wieder in der Al Zahra-Moschee in Harasta.

AKTIVIST LEGT SICH MIT USA UND GROSSBRITANNIEN AN

Chagos – die verlorene Heimat

Seit Jahrzehnten kämpft Olivier Bancoult für die Rückkehr der vertriebenen Bewohner

Über 50 Jahre ist es her, dass Olivier Bancoult seine Heimat Chagos, eine Inselgruppe im Indischen Ozean, verlassen musste. Doch noch immer kämpft er unermüdlich um Gerechtigkeit. Ein Kampf wie jener von David gegen Goliath: Seine Gegner sind die USA und Großbritannien.

Olivier Bancoult wird ihn nie vergessen, den 30. März 1968: das Datum, an dem er zusammen mit seinen Eltern und seiner kleinen Schwester per Schiff nach Mauritius aufbrach. Bis zu diesem Tag hatte der damals Vierjährige auf Peros Banhos gelebt, auf einer der 65 paradiesisch gelegenen Inseln des Chagos-Atolls, mitten im Indischen Ozean. Damals ahnte niemand aus seiner Familie, dass sie nicht mehr zurückkehren würden. „Meine kleine Schwester war schwer krank und wir wollten sie in einem Krankenhaus auf Mauritius behandeln lassen, da wir rund 2000 Chagossianer als Dependance von dort aus verwaltet wurden. Somit durften wir auch die medizinische Versorgung in Anspruch nehmen“, erinnert sich Bancoult.

Zurück ging es nicht mehr

Doch wenige Wochen später dann der doppelte Schicksalsschlag. Zuerst starb seine Schwester, und als die Familie zurück nach Chagos wollte, bekamen sie am Hafen die lapidare Antwort: „Das geht nicht mehr. Die Inseln wurden an die USA verpachtet.“ Ihre erste Reaktion: Ungläubigkeit. Seine Eltern, erzählt der heute 54-Jährige, standen unter Schock. „Mein Vater erlitt kurze Zeit später einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte“, sagt der gelernte Elektriker und lehnt sich in seinen Ledersessel zurück.

In seinem Büro, das nur wenige Kilometer von Mauritius' Hauptstadt Port Louis entfernt liegt, rotiert ein Ventilator laut summend gegen die tropische Hitze im Raum an. Bancoult sitzt an seinem Schreibtisch. Hinter ihm an der Wand hängt ein Poster von Nelson Mandela, gleich daneben ein gemeinsames Foto von ihm mit dem südafrikanischen Politiker. Passend dazu noch ein Plakat von Martin Luther King mit der berühmten „I have a dream“-Rede. Und ein Holzschnitt mit Umrissen der Cha-

▶
Olivier Bancoult setzt sich mit aller Kraft für eine Rückkehr der 550 verbliebenen Chagossianer auf ihre Inseln ein.

Foto: Boromandi



gos-Hauptinsel Diego Garcia. Bancoult holt tief Luft, bevor er weiter redet. „Wir hatten ein gutes Leben auf Chagos. Ein Haus. Fast jeder einen Job in der Kokosnuss-Industrie oder als Fischer. Genug zu essen. Alles, was man braucht, um glücklich zu sein. Wir haben dort in Frieden und Harmonie gelebt. Warum können wir nicht mehr zurück? Was ist mit unserer Würde? Wir vermissen unsere Heimat, unseren Geburtsort. Was man uns angetan hat, ist unfair und unakzeptabel“, erklärt er mit immer lauter werdender Stimme.

Seine Lebensaufgabe

Die Bitterkeit, die darin mitschwingt, ist nicht zu überhören. Als Vorsitzender und Sprecher der chagossianischen Flüchtlinge habe er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, gegen dieses Unrecht zu kämpfen, und wenn es bis zu seinem letzten Atemzug sei, versichert er mit geballter Faust. Dann zieht eine DVD aus der Schublade. Darauf, sagt er, könne jeder sehen, warum er so wütend sei.

Die DVD zeigt eine Dokumentation der BBC unter dem Titel „Stealing a nation“, also „Eine Nation stehlen“. Amateuraufnahmen aus den 1960er Jahren vermitteln einen Eindruck vom Leben auf den Chagos-Inseln. Es sind Szenen aus glücklichen Tagen. Spielende Schul-

kinder sind darauf zu sehen. Läden, Kirchen und Häuser. Fröhliche Gesichter. Einsame Strände. Haustiere wie Enten, Schweine und Hunde. Zu letzteren verband die Einheimischen eine besonders enge Beziehung. In einer Einstellung im Film jagt ein Hund im Meer für seinen Besitzer nach Fischen.

Umso verstörter waren die Chagossianer, als ihre geliebten Vierbeiner auf einen staatlichen Befehl hin getötet wurden, über 1000 an der Zahl. Unheil war über ihr Paradies hereingebrochen. Es schien, als habe man den Menschen, die einst als ehemalige Sklaven auf die Inseln gekommen waren und dort seit fünf Generationen lebten, damit ihre Unschuld, ihre Glückseligkeit genommen.

Doch dies war, wie sie heute wissen, nur der Anfang der schrittweisen Vertreibung aus ihrer Heimat. Alle, die so wie Bancoults Familie das Chagos-Atoll aus gesundheitlichen oder anderen Gründen verlassen mussten, durften danach nicht mehr zurückkehren. Und die, die dort noch verblieben waren, wurden systematisch ausgehungert, indem man Lieferungen von Milch, Zucker, Öl und anderen Lebensmitteln unterband.

Hinter all dem steckte ein streng geheimer Plan zwischen Mauritius' alter Kolonialmacht Großbritannien

und den USA, den sie auf höchster Ebene und hinter dem Rücken ihres eigenen Parlaments und Kongresses ausgehandelt hatten.

Militärstützpunkt für USA

Der Deal: Die Amerikaner wollten Chagos aus geostrategischen Gründen unbedingt als Militärstützpunkt zwischen Afrika, Asien und Australien haben und pachteten die Inselgruppe für 50 Jahre von Großbritannien. Wie aus geheimen Akten, die erst vor wenigen Jahren auftauchten, hervorgeht, erschufen die Engländer zur Legitimation dafür eigens das „Britische Territorium im Indischen Ozean“ (BIOT). Verbunden mit der Lüge, dass Chagos mit Ausnahme von einigen Wanderarbeitern unbewohnt sei, es gebe dort nur „einige Tarzans und Janes“.

Gleichzeitig erhielt die britische Regierung von den Amerikanern 14 Millionen Dollar für die „Säuberung“ der Insel-Gruppe. Damit dies möglichst stillschweigend und ohne Einmischung oder Proteste seitens der mauritischen Regierung geschehen konnte, wurde diese von den Engländern 1968 nur unter der Bedingung in die Unabhängigkeit entlassen, dass sie vorab zugestimmt hatte, auf alle Ansprüche Chagos betreffend zu verzichten. Damit war das Schicksal der Einwohner besiegelt. Sie waren quasi heimatlos. Entwurzelt.

Nach und nach mussten sie an Bord der für sie bereitgestellten Frachtschiffe, berichtet eine Zeitzeugin im Film. Wie Tiere seien sie sich vorgekommen. Jeder durfte nur einen Koffer mitnehmen. Zuerst ging die Fahrt auf die Seychellen, wo man sie zunächst im Gefängnis unterbrachte. Von da aus dann weiter nach Mauritius, wo sie nach der Ankunft an den Docks stehen gelassen wurden. Die Häuser, in denen sie eine erste Bleibe fanden, hatten kein Wasser, keine sanitären Anlagen oder Elektrizität. 1975 wurden die letzten Einwohner von Chagos umgesiedelt. Viele von ihnen leben immer noch immer in den Slums von Port Louis. Ohne Aussicht auf Rückkehr.

Denn bis heute befindet sich auf ihrer Hauptinsel Diego Garcia einer der wichtigsten US-Militärstützpunkte außerhalb der Vereinigten Staaten. Rund 3250 Soldaten sind hier stationiert. Dazu Kriegsschiffe,

Atom-U-Boote. Eine Satelliten-Spionage-Station. Von Garcia aus wurden Angriffe auf den Irak und Afghanistan geflogen. Es existiert eine komplette Infrastruktur mit allen Annehmlichkeiten für die Mitarbeiter. Bars, Geschäfte, Swimmingpools. Sogar Lady Gaga sei schon für einen Auftritt hier gewesen, weiß Olivier Bancoult.

Viele Suizide

„Seit ich auf Mauritius bin, leben wir ein wertloses Leben“, heißt es in einer Liedzeile eines Chagos-Songs. Für den Aktivisten Bancoult sind das keinesfalls leere Worte. Es habe zahlreiche Suizide gegeben, berichtet er. Die etwa 550 verbliebenen Chagossianer lebten auf Mauritius, den Seychellen und London verteilt und hätten mit Problemen wie Arbeitslosigkeit, Drogen, Alkohol, Prostitution und Rassismus zu kämpfen.

Da helfe es auch nicht viel, dass nach Protesten im Jahr 1982 jeder von ihnen von der englischen Regierung eine einmalige Zahlung von 3000 Pfund als Entschädigung erhalten habe. Der moralische Preis dafür war hoch: Denn mit ihrem Fingerabdruck auf der Quittung hatten die meisten als Analphabeten so unwissend eingewilligt, auf die Rückkehr nach Chagos zu verzichten. Bancoults Mutter Rita, die

inzwischen verstorben ist, sagt im Film: „Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich das Geld nie genommen.“ Und fügt hinzu: „Gott wird sie für das bestrafen, was sie uns angetan haben.“

Auch die Tatsache, dass die Chagos-Flüchtlinge die britische Staatsangehörigkeit erhalten hätten, sei kein Trost, findet Olivier Bancoult. „Die haben wir doch nur aus Wiedergutmachung und schlechtem Gewissen bekommen“, winkt der 54-jährige müde ab. „Was haben wir denn von dem Pass? Wir sind nicht in London geboren. Wir fühlen uns trotzdem als Außenseiter und Bürger zweiter Klasse.“

Aussagen wie diese sind es wohl, mit denen er sich bei den Mauritiern nicht nur Freunde macht. Ein britischer Pass sei etwas, worüber viele glücklich wären, wenn sie diesen selbst bekommen könnten. Manche werfen ihm vor, er tue das alles nur zur Selbstdarstellung und aus Machtgier. Warum er überhaupt nach Chagos zurück wolle, wo doch nichts sei, fragten sich viele. Ein Klick auf Fotos im Internet reiche, dort könne man doch die zerfallenen Hütten und von Baumwurzeln überwucherten Gebäude sehen.

Nelson Mandela habe ihm damals gesagt: „Gib niemals auf.“ Wohl auch deshalb geht Olivier Bancoult unbeirrt seinen Weg weiter. Und

das, obwohl der Pachtvertrag zwischen den USA und Großbritannien 2016 gerade erst wieder um 20 Jahre bis 2036 verlängert wurde. Die Regierung von Mauritius unterstütze ihn zwar inzwischen mehr, gibt Bancoult zu. Doch die beiden Großmächte spielen sich beim Thema Verantwortung die Bälle wie beim Ping-Pong immer wieder zu.

Bancoult hat in den vergangenen Jahrzehnten viel unternommen. Er traf Prominente aus aller Welt, darunter Papst Johannes Paul II. und den englischen Premier Tony Blair. Im Jahr 2000 entschied Großbritanniens oberster Gerichtshof, dass die Umsiedlung der Chagossianer illegal war. Zurückkehren konnten sie dennoch nicht, das britische Oberhaus lehnte dieses Urteil im Nachhinein ab. Zuletzt machte Bancoult erfolgreich Druck auf die mauritische Regierung: Am 3. September wird es zu Chagos eine Anhörung vor dem internationalen Gerichtshof der Vereinten Nationen in Den Haag geben.

Besuche auf der Insel

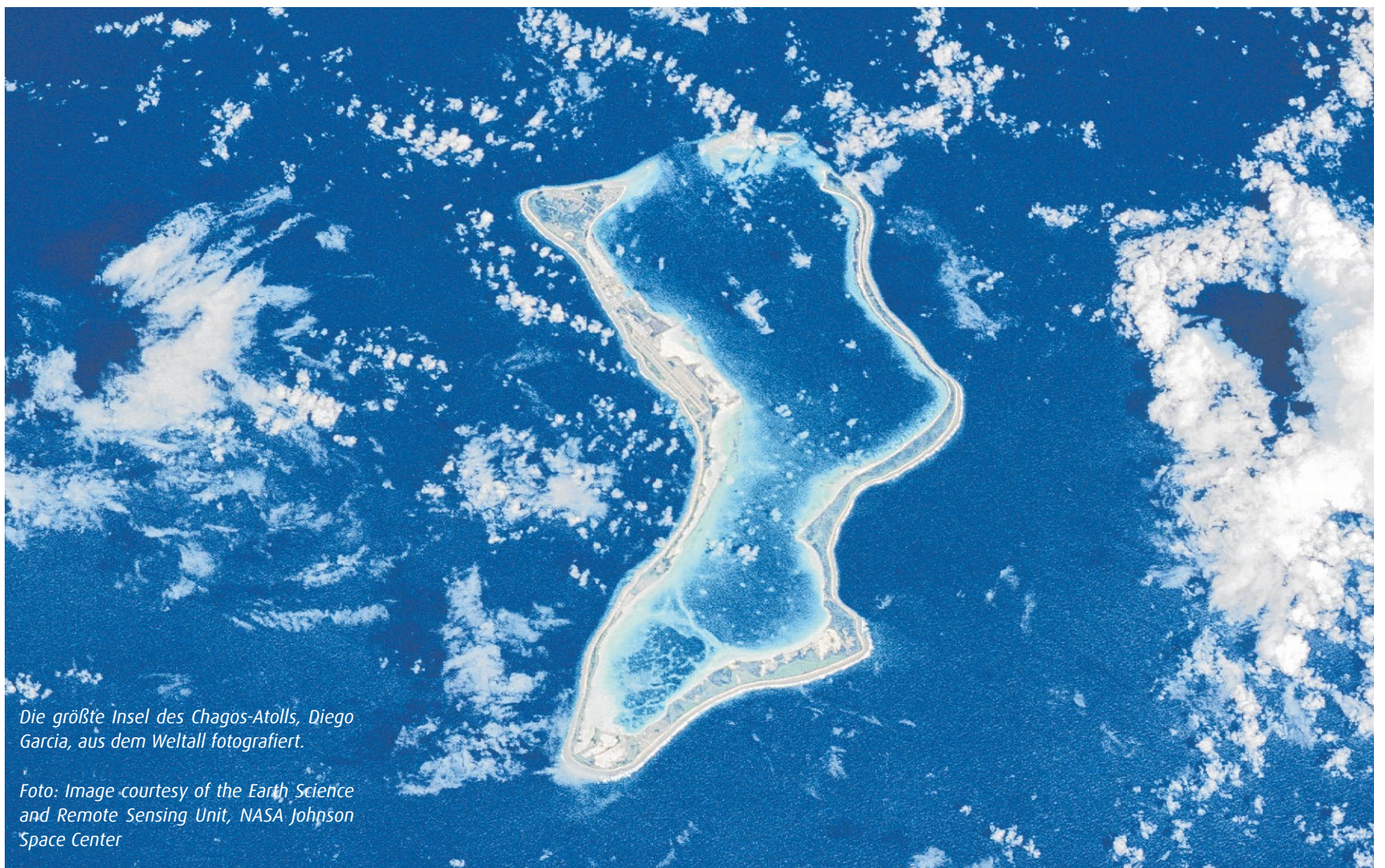
Für Gespräche durfte Bancoult in den vergangenen Jahrzehnten bislang dreimal als Besucher nach Chagos fahren. Immer wieder werde er von seinen Landsleuten gefragt, wann sie zu den Gräbern ihrer

Verwandten zurück dürften. Auch viele seiner eigenen Angehörigen, etwa Geschwister und Großeltern, liegen dort begraben. Dass er seiner Mutter den Wunsch, auf Chagos die letzte Ruhe zu finden, nicht erfüllen konnte, schmerzt ihn besonders. Doch er bleibt optimistisch.

Moderne Netzwerke wie Facebook oder Twitter helfen ihm dabei, immer mehr Unterstützer für seine Sache zu finden. Die ganze Welt solle wissen, was ihnen passiert sei. „Wir haben nie für eine Schließung der Militärbasis plädiert. Das Chagos-Atoll wird nur zu einem Drittel von ihr genutzt. Mein Geburtsort Peros Banhos ist beispielsweise mehr als 130 Meilen von der Basis weg. Wir sind Kinder Gottes und wollen eine friedliche Koexistenz. Unser Ziel ist es, bleiben zu dürfen.“

Bancoult glaubt fest daran, dass dies noch zu seinen Lebzeiten geschieht. Schließlich habe man für die über 40 britischen Überseeterritorien wie die Falkland-Inseln oder St. Helena auch eine Lösung gefunden. Falls es wirklich klappen sollte: Was möchte er dann eigentlich auf Chagos tun? „Das, was Gott für mich beschließt. Wenn er will, dass ich Präsident werden soll, dann werde ich Präsident. Wenn sie dort aber einen Elektriker wollen, dann eben Elektriker.“

Anja Boromandi



Die größte Insel des Chagos-Atolls, Diego Garcia, aus dem Weltall fotografiert.

Foto: Image courtesy of the Earth Science and Remote Sensing Unit, NASA Johnson Space Center

EIN HERZ FÜR AUSSENSEITER

Daumen drücken für Jogis Jungs

Viele Bischöfe sehen Deutschland bei der Fußball-WM mindestens im Halbfinale

Die Fußball-Weltmeisterschaft lässt auch viele der Bischöfe nicht kalt. Bei ihren Tipps trauen sie der deutschen Elf einiges zu. Sie haben aber auch ein Herz für die kleinen Fußballländer und sehen eine Reihe von Entwicklungen kritisch.

„Ich tippe auf Deutschland, trotz des schlechten Spiels gegen Österreich“, fachsimpelt Berlins Erzbischof Heiner Koch: „Zweiter Favorit ist für mich Frankreich.“ Auch sein Eichstätter Kollege Gregor Maria Hanke hofft, dass die Niederlage im Testspiel gegen die Nachbarn „hoffentlich wachgerüttelt“ hat und drückt Jogis Jungs die Daumen: „Die Mannschaft ist ausgewogen zusammengesetzt: aus erfahrenen, aber auch aus jungen, ehrgeizigen Spielern.“

So fachkundig melden sich nicht alle Bischöfe zu Wort. „Von Fußball habe ich keinen Schimmer, da kann ich mich nur blamieren“, heißt es das eine oder andere Mal. Diese Scheu hat Münsters Bischof Felix Genn nicht. Er bekennt freimütig: „Ich bin kein Fußball-Fan und verstehe auch nicht viel davon. Gerade deshalb kann ich ohne großes strategisches Überlegen ganz optimistisch auf Deutschland tippen.“

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick, selbst aktiver Läufer und vielfacher Sportabzeichenträger, prophezeit ein Finale zwischen Deutschland und Spanien. Doch ein erneuter deutscher Triumph wäre „fast ein Wunder“. Denn bisher habe nur zweimal ein Weltmeister den Titel verteidigen können.

„Schwer zu besiegen“

„Ich bin mir nicht sicher, ob das zu schaffen ist“, orakelt auch Ruhrbischof und Schalke-Fan Franz-Josef Overbeck. Sein Rottenburg-Stuttgarter Amtsbruder Gebhard Fürst ist zuversichtlicher: „Weltmeister? Deutschland natürlich! Obwohl: Frankreich, Spanien und das wiedererstarke Brasilien sind Mann-

schaften, die nur schwer zu besiegen sind.“

Speyers Bischof Karl-Heinz Wiesemann sieht die westlichen Nachbarn vorne: „Weltmeister wird Frankreich. Die deutsche Elf kommt ins Halbfinale.“ Der gerade zurückgetretene Bischof von Fulda, Heinz-Josef Algermissen, legt sich fest auf „Deutschland oder Spanien“, und der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf gibt sich salomonisch: „Ich freue mich, wenn die Mannschaft gewinnt, die sich durch einen fairen

Mannschaftsgeist auszeichnet und den schönsten Fußball spielt.“

Konkreter wird Freiburgs Erzbischof Stephan Burger. Er tippt auf „ein Endspiel Deutschland gegen Brasilien“. Genau wie der neue Würzburger Bischof Franz Jung, denn „unser Angstgegner Italien ist ja nicht dabei“. Zudem würde er sich freuen für die Menschen im brasilianischen Partnerbistum Obidos.

Burger wünscht sich auch, dass „unser Partnerland Peru eine gute

WM spielt“. Bischof Fürst drückt Neuling Panama die Daumen, und sein Berliner Kollege Koch fiebert mit „den Kroaten und den Polen, die in unseren muttersprachlichen Gemeinden so viele Fans haben“. Dort will er sich auch einige der Spiele anschauen, andere „in Pfarreien, die ich an diesem Tag besuche, oder mit der Jugend im Public Viewing“.

Andere Bischöfe stimmen ihre Termine weniger auf die WM ab, hoffen aber, zumindest von den deutschen Spielen das eine oder andere mitzukriegen. Allen gemeinsam ist der kritische Blick auf die Schattenseiten des Spektakels. Diese dürfe man gerade in Russland nicht aus den Augen verlieren, fordert Overbeck. „Politik macht sich den Sport gelegentlich zunutze“, ergänzt der Sportbeauftragte der Bischofskonferenz, Weihbischof Jörg Michael Peters aus Trier.

Misstände ansprechen

„Man darf und muss die mangelhafte Meinungs- oder Pressefreiheit ebenso anprangern wie die Tatsache, dass es im Fußball zunehmend um Millionen statt um Menschen geht“, fügt Bischof Genn hinzu. Und auch Koch findet, „dass bei der Auswahl der gastgebenden Nationen deutlich strengere Maßstäbe gerade im Hinblick auf die Menschenrechtslage angelegt werden müssen“. Hier seien „unentschuld bare Fehlentscheidungen gefallen“.

Bischof Fürst wünscht sich für die WM, „dass Toleranz und Respekt herrschen statt Abgrenzung und Hass“. Und Burger hofft, „dass sich die Fans friedlich begegnen und trotz sportlicher Konkurrenz nicht der Nationalismus überwiegt“.

Erzbischof Schick fordert strengere Dopingkontrollen und – genau wie Neubischof Jung – deutliche Worte zu Menschenrechtsverletzungen. Jung hofft zudem, dass „die Menschen im Gastgeberland von der WM profitieren und die WM nicht allein zur Show der Mächtigen und Oligarchen wird“.

Doch „so bedauerlich es ist, dass Sport mehr und mehr zum Kommerz geworden ist und zum Teil auch für politische Zwecke vereinnahmt wird“: Bischof Hanke sähe es trotzdem gerne, wenn „sich die Zuschauer am schönen Spiel erfreuen können“.

Gottfried Bohl



► Ob Schwarz-Rot-Gold bei der diesjährigen Fußball-WM erneut die Nase vorne haben wird? Die deutschen Bischöfe sind durchaus optimistisch.

Foto: KNA



▲ Unter den Deutschen steigt zunehmend das Interesse an der eigenen Familiengeschichte. Neben alten Fotoalben und Briefen sind vor allem Kirchenbücher eine wichtige Informationsquelle. Dazu kommen Onlineportale mit digitalisierten Dokumenten. Symbolfoto: Rainer Sturm/pixelio.de

OB IM ARCHIV ODER IM INTERNET

Auf der Suche nach den Wurzeln

Ahnenforschung erlebt in Deutschland einen Boom – Onlineportale als neue Quelle

Heimat ist derzeit ein breit diskutiertes Thema. Für viele Deutsche spielen dabei auch die eigenen Vorfahren eine wichtige Rolle. Zahlreiche Hobby-Forscher suchen in alten Urkunden nach Puzzleteilen der Familiengeschichte.

Ein eigenes Bundesministerium, Projekte zum Heimatschutz oder Fragen nach der kulturellen Identität: Die Debatte um Heimat hat Hochkonjunktur – und bewegt sich oft auf einer abstrakten Ebene. Konkret wird Heimat etwa, wenn es um die eigenen Vorfahren geht.

„Viele Menschen interessieren sich für die eigenen Wurzeln“, sagt der Eisenacher Ahnenforscher Christian Hoske. Das Wissen um die Familiengeschichte könne ein Gefühl von Identität, Verwurzelung und Zusammenhalt stiften. Ein Bedürfnis, das von der aktuell schnelllebigen Zeit befeuert werde.

Selten reichen die kollektiven Erinnerungen einer Familie weiter als zu Opa, Oma und dem Zweiten Weltkrieg. Vielleicht erinnert noch ein altes Fotoalbum an Personen, die davor lebten. Mit etwas Glück weiß einer der Lebenden, wer die Menschen auf den Bildern waren,

wie sie hießen, wo sie lebten und in welcher Verbindung sie zur Familie standen. Die Arbeit der Ahnenforscher beginnt dort, wo das Wissen der Lebenden aufhört.

Manch einer begibt sich selbst auf die Suche, andere beauftragen einen Experten. Personennamen sind dabei der Schlüssel zum Erfolg. Mit ihnen lassen sich in den 1876 eingerichteten Standesämtern Informationen zu Geburtsort, Eltern und Ehepartnern nachschlagen.

Für Angaben vor 1876 sind Kirchenbücher die wichtigste Informationsquelle. Sie enthalten Daten zu Taufe, Trauung oder Tod, aber auch weitere Hinweise etwa zu unehelichen Kindern oder dem beruflichen Werdegang. Die frühesten Kirchenbücher stammen aus dem 14. Jahrhundert. Darüber hinaus bieten Passagierlisten, Adressbücher oder Kriegsstammrollen Anhaltspunkte zur Familiengeschichte.

Zwischen verstaubten Buchdeckeln schlummert so manches Geheimnis: „Meine Arbeit hat etwas von einem Detektiv auf Spurensuche“, sagt Ahnenforscher Hoske, der im Auftrag von Familien die Ahnenreihen rekonstruiert. Die alten Dokumente lieferten „wahnsinnig viele

Informationen“. Aus weiteren Puzzleteilen wie Wetterphänomenen, Seuchen, Morden oder Gerichtsverfahren ließen sich Fäden zu einem Netz spinnen und Geschichten von Einzelpersonen erzählen.

Portale: Bistümer dabei

Ein Ahnenforscher braucht vor allem Zeit, um die entsprechenden Informationen aufzustöbern und mit Quellen zu belegen. Bisher müssen Interessierte oft noch in den Archiven der Gemeinden und Bistümer nachforschen. Mit Projekten zur Digitalisierung wollen die beiden großen Kirchen in Deutschland die Recherche vereinfachen. Die Portale Matricula und Archion stellen einige Kirchenbücher online gegen Gebühr zur Verfügung. Von katholischer Seite beteiligen sich etwa die Diözesen Passau, Hildesheim, Paderborn und Münster. Künftig sollen es mehr werden.

Auch andere kommerzielle Internetportale leisten Hobby-Ahnenforschern Hilfestellung. „Ancestry“ etwa bietet nach eigenen Angaben mit rund 500 Millionen Originaldokumenten die größte Plattform im deutschsprachigen Raum. Kun-

den können dort digitalisierte und transkribierte Dokumente auf Namen, Vornamen und Geburtsort der Vorfahren durchsuchen und einen Stammbaum erstellen. Problematisch ist, dass die Angaben oft nicht durch Quellen abgesichert und nachprüfbar sind.

„Die größte Herausforderung ist die Schrift“, gibt Ahnenforscher Hoske zu bedenken. Die älteren Dokumente seien in der Regel in altdeutscher Schrift wie Kurrent, Fraktur oder Sütterlin verfasst, die katholischen Bücher zudem in lateinischer Sprache. Auch die Handschriften mancher Pfarrer sind nicht einfach zu entziffern.

Digitalisierte Urkunden werden Familienforschern die Recherche erleichtern, da weite Anfahrtswege zu Archiven entfallen. Künftigen Ahnenforschern stellt sich aber ein anderes Problem: Das in der Vergangenheit recht geschlossene System von Familiennamen – zentrale Stütze der Genealogie – verliert an Bedeutung. Heutzutage behalten Ehepartner oft ihre Namen, auch die Ehe als Form der Partnerschaft verliert an Bindungskraft. Das erschwert es künftig, Familienverhältnisse nachzuvollziehen. *Anna Fries*



▲ Blick von der St. Wenzelskirche auf den Naumburger Dom. Das romanisch-gotische Bauwerk auf der Straße der Romanik zieht unzählige Besucher an. Fotos: Wiegand

KIRCHEN, BURGEN UND KLÖSTER

Steinerne Zeugen des Glaubens

Straße der Romanik führt durch Sachsen-Anhalts 1000-jährige christliche Geschichte

Meterdicke Mauern, trutzige Türme und schlichte Rundbögen sind die Merkmale der Romanik. In diesem strengen, kraftvollen Stil wurden spätestens ab dem Jahr 1000 Burgen, Klöster und Kirchen errichtet. In Sachsen-Anhalt haben zahlreiche Bauten die Zeiten zumindest teilweise überdauert: Manch alte Krypta ist noch komplett erhalten, anderes konnte teilweise gerettet werden.

1993 wurde die mehr als 1000 Kilometer lange „Straße der Romanik“ gegründet, die 73 Orte mit 88 Bauwerken verbindet. Ein Erfolgsprojekt, kommen doch jährlich ein- einhalb Millionen Besucher. 2018 begeht sie ihr 25. Jubiläum. Sonderausstellungen machen diese steinerne Glaubens- und Baugeschichte wieder lebendig.

Bei vielen Bauten wird auch der Übergang von der Romanik zur Gotik deutlich. So beim Naumburger Dom und vor allem – nach 202 Stufen – beim Blick vom Turm der nahen St. Wenzelskirche. Vorne ragen die gedrunghenen romanischen Türme des Ostchors empor, dahinter die frühgotischen Türme des Westchors. Alles in allem ein romanisch-gotisches Meisterwerk.

Der Naumburger Dom ist der Magnet auf der „Straße der Romanik“. Rund 130 000 Gäste besuchen ihn jährlich, insbesondere wegen der Uta, der weltbekannten Stifterfigur. Die steht oben im Westchor neben ihrem Gatten Ekkehard. Alle der insgesamt zwölf Stifter und Stifterinnen wurden – etwa 200 Jahre nach ihrem Tod – in Lebensgröße

und lebensecht vom „Naumburger Meister“ gestaltet.

Sein wahrer Name ist unbekannt. Vermutlich hatte er seine Kenntnisse beim Bau der gotischen Kathedralen in Frankreich erworben. Jedenfalls gilt dieser frühgotische Westchor zusammen mit dem Lettner und den Stifterfiguren als einmaliges Gesamtkunstwerk. Groß ist die Hoff-

nung, dass die Unesco bei ihren Beratungen in diesem Sommer den Naumburger Dom zum Weltkulturerbe erklärt. Auch andere Gründe sprechen dafür, so die frühromanische Krypta aus der um 1040 fertiggestellten Vorgängerkirche, die in den neuen Dom integriert wurde.

Auf Elisabeths Spuren

Ein Ort der Stille ist auch die Elisabethkapelle. Dort ist die wohl älteste bildliche Darstellung der Heiligen zu sehen. Eine Steinskulptur zeigt sie gekleidet als Landgräfin von Thüringen. Im Jahr 2007, zu ihrem 800. Geburtstag, entwarf der Leipziger Künstler Neo Rauch drei leuchtend rote Fenster mit Szenen aus ihrem kurzen Leben (1207 bis 1231).

Elisabeths Spuren sind auch auf der romanischen Neuenburg – jetzt ein Museum – zu finden. Urkundlich belegt ist der Aufenthalt des Landgrafenpaares Ludwig IV. und Elisabeth in den Jahren 1224/25. Sicherlich hat die Heilige dort oft die um 1175 erbaute Doppelkapelle besucht. Unten betete das Volk, darüber der Landgraf mit den Seinen. Eine Öffnung in der Decke beziehungsweise im Boden sorgte für das akustische Miteinander. Ludwig IV.



▲ Im Sommer wird der Naumburger Dom vielleicht zum Weltkulturerbe erklärt. Ein Grund dafür ist der frühgotische Westchor mit den Stifterfiguren Uta und Ekkehard.



▲ Die spätromanische Krypta im Kloster Memleben ist noch original erhalten (rechtes Bild). In einer Sonderausstellung präsentiert das Kloster einige Exponate erstmals der Öffentlichkeit, so auch die Beweinung Christi (links).

und Elisabeth ließen den oberen Teil ab 1220 mit kunstvollen Kapitellen und Zackenbögen verfeinern. Gerne heiraten heutzutage Hochzeitspaare in diesem architektonischen Juwel.

Dies alles sehen zu können, ist keineswegs selbstverständlich. „Durch die Schließung der Burg von 1970 bis 1989 durch die DDR-Regierung erlitt sie existenzgefährdende Schäden“, berichtet Museumsdirektor Jörg Peukert. Nach der Wende erstürmten engagierte Bürger die abgesperrte Burg, gingen ans Werk und wurden die ersten Retter.

Das geistige Zentrum war jedoch Kloster und Kaiserpfalz Memleben. König Heinrich und sein Sohn Kaiser Otto I., der Große, hielten sich im zehnten Jahrhundert mehrmals dort auf. Sonderbarerweise starben

auch beide in Memleben: Heinrich im Jahr 936, Otto 973.

Eingedenk dessen stiftete Kaiser Otto II. mit seiner Frau Theophanu im Jahr 979 in Memleben ein Benediktinerkloster, bald ein mächtvoller Ort der Glaubens- und Wissensvermittlung sowie der wirtschaftlichen Entwicklung der Region. Von einstiger Großartigkeit kündeten noch die Säulengänge einer früheren Monumentalkirche. Ein Kleinod ist auch die originale spätromanische Krypta.

Im Kloster Memleben wurden die kaiserlichen Verordnungen und Gesetze geschrieben, konnten doch die Herrscher zu jener Zeit zumeist weder lesen noch schreiben. Passend dazu trägt die noch bis zum 15. Oktober laufende Sonderausstellung den Titel „Wissen und Macht. Der

heilige Benedikt und die Ottonen“. Einige der 60 wertvollen Exponate und Leihgaben werden erstmals der Öffentlichkeit gezeigt, so die Beweinung Christi, geschaffen um 1500, die die Zerstörung des Klosters in Memlebens Dorfkirche überdauerte.

„Thietmars Welt“

Mehr als 1000 Jahre Geschichte verbergen sich auch im Dom zu Merseburg. Kaiser Otto I. gründete 968 das Bistum Merseburg. Den Grundstein für die Kathedrale legte 1015 Bischof Thietmar. Aufgrund seiner vielen kurzen Aufzeichnungen wird er inzwischen als einer der wichtigsten Schreiber des frühen Mittelalters bezeichnet. „Thietmars Welt, ein Merseburger Bischof

schreibt Geschichte“, heißt die Ausstellung, die vom 15. Juli bis 4. November zu sehen ist.

Dass 25 Jahre „Straße der Romanik“ in geretteten Bauwerken gefeiert werden kann, ist auch den Bürgern und Gemeinden zu verdanken. Besonders viel Mut und Arbeitskraft investierten die Bürger von Zscheiplitz für die Bonifatius-Klosterkirche, erbaut im elften und zwölften Jahrhundert. „Die Rettung des gefährdeten Gebäudes begann 1985 durch die Interessengemeinschaft zur Erhaltung der Klosterkirche“, erzählt Joachim Götze (68), Vorstandsmitglied im Verein „Kloster Zscheiplitz-Klosterbrüder“. 13 Männer, er inklusive, schufteten jahrelang und leisteten mehr als 6000 Arbeitsstunden.

„Wir haben alles mit eigenen Händen geschaffen, das Geld kam später“, betont er. Götze war offenbar ein geschickter Verhandler und präsentierte den zuständigen DDR-Behörden das Vorhaben nicht als Kirchenerhalt, sondern als Rettung eines Baudenkmals. Das überzeugte, und dafür gab es dann fünf DDR-Mark pro Arbeitsstunde. 1989 waren das Dach und der Turm saniert.

Nach der Wende streckte Götze erneut seine Fühler aus und führte Horst Rehberger, damals Sachsen-Anhalts Minister für Wirtschaft und Technologie, durch das Gotteshaus, was 150 000 D-Mark als Unterstützung zur Folge hatte. Am 13. November 1994 wurde die Kirche bei einem feierlichen Gottesdienst wieder geweiht. Sie zeigt sich nun in schlichter romanischer Schönheit. Seit 2017 gehört sie zur „Straße der Romanik“. *Ursula Wiegand*

◀ *Joachim Götze hat sich tatkräftig für den Erhalt der Klosterkirche St. Bonifatius in Zscheiplitz eingesetzt. Mit zwölf weiteren Männern sanierte er in den 1980er Jahren das Dach und den Turm der Kirche. Nach geschickten Verhandlungen gab es einen Finanzausschuss von den DDR-Behörden. Die Klosterkirche gehört seit 2017 zur „Straße der Romanik“.*

Information

www.strassederromanik.de und www.kloster-memleben.de



Weyers' Welt

Am 17. Juni vor 65 Jahren war die Straße erst voll mit streikenden Arbeitern und dann voll mit Panzern der Sowjetarmee. Das ist Geschichte. Man hat heute ganz schön zu tun, wenn man den Jugendlichen davon etwas erzählen will. 65 Jahre sind ganz weit weg. Der Papst war Pius XII., der Bundeskanzler hieß Konrad Adenauer. In der DDR herrschte Walter Ulbricht. 1953 war das Todesjahr Stalins.

In diesem Jahr konnte die erste Herz-Lungen Maschine in Betrieb genommen werden, und der Prototyp des Transistor-Radios war fast fertig. Im August 1953 wurde der Zebrastreifen als Schutz für straßenüberquerende Fußgänger gesetzlich eingeführt. Er hieß zuerst Dickstrichkette. Es war also einiges im Gange in diesem Jahr 1953.

Aber was ist davon noch prägend im Bewusstsein der Leute geblieben? Man muss aufpassen, dass man im Strom der Zeit das Bleibende erkennt und sich daran festhält. Vielleicht hat unsereins da einen Vorteil. Wir haben am Morgen des 17. Juni 1953 miteinander die Eucharistie gefeiert. Wir wussten da noch nicht, dass dieser Tag kein normaler sein würde. Diese Feier hatte aber ihre eigene Stabilität. Sie war nicht abhängig von den jeweiligen Regierungschefs der Welt, nicht von den großen und kleinen Erfindern dieser Zeit und auch nicht vom Papst.

Die Heilige Messe wurde am 17. Juni 1953 in der Bundesrepublik, in der DDR, in Amerika, in Russland, in Jerusalem, in Rom und in vielen anderen Kirchen der Welt gefeiert. Am 17. Juni 2018 hat sich daran nichts geändert, egal, welche Bundesregierung im Plenarsaal sitzt, wer Deutschlands Superstar ist oder wieviel der Liter Benzin kostet. Die Zeit läuft. Sie muss uns nicht auslaufen wie aus einem löchrigen Topf. Wir können sie und uns sammeln in der Feier der Eucharistie. Dabei sein ist alles.



Pfarrer
Klaus Weyers

EINE TEUERE ANGELEGENHEIT

Die Uhr hat ausgedient

Im Laufe der Jahrzehnte haben sich die Geschenke zur Firmung verändert



▲ Eine schöne Armbanduhr war früher das Geschenk schlechthin für einen Firmling. Heutzutage sind oftmals exklusivere Sachen gefragt. Die religiöse Dimension der Firmung tritt dabei zunehmend in den Hintergrund. Foto: günther gumhold/pixelio.de

Die Kirche und damit auch die Pfarrer haben sehr hohe Erwartungen an einen Firmpaten. Das Ideal ist das Eine und die Wirklichkeit das Andere. Die Kirche wünscht sich einen Paten, der seinem Patenkind ein Vorbild im religiösen Leben ist. Es sollte ihm ein Anliegen sein, dem Firmling mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Es entsteht ein Vertrauensverhältnis, sozusagen eine geistliche Verwandtschaft. Wie eng die Kirche diese Beziehung sieht, erkennt man daran, dass das Patenamnt ein Ehehindernis darstellt.

In früheren Zeiten nahmen an der Firmung nur Firmling und Pate teil. Schon allein wegen Platzmangels hätten Eltern und Angehörige nicht zur Firmung kommen können. Nach der Firmung gingen Pate und Firmling zum Essen in ein Gasthaus. Karl Valentin, ein Protestant, hat mit Liesl Karlstadt einen Sketch „Der Firmling“ aufgeführt, in dem der Wirtshausbesuch dramatisch geschildert wird.

Bei Valentin geht der Vater – nicht der Pate – mit dem Firmling, ausgestattet mit einer Kommunionkerze, in ein vornehmes Lokal. Eigentlich will der Vater nur ein Bier und auch der Sohn soll am heutigen Festtag in die Welt der Erwachsenen eingeführt werden. Deshalb wird auch für ihn eine Maß bestellt. Allerdings verfügt das vornehme Haus nur über Weinspezialitäten. Also wird Wein bestellt. Zum Erwachsenwerden gehört auch eine Zigarre. Der Vater gibt dem Sohn eine Zigarre

und entzündet sie. Nun paffen und trinken beide um die Wette. Dem Firmling wird speiübel und auch der Vater torkelt durch die Gegend. Valentin gelingt es, mit diesem Sketch zur Nachdenklichkeit zu zwingen: Das Erwachsenwerden zeigt sich nicht im Alkoholkonsum, sondern in verantwortungsvollem Handeln.

Apropos Gasthaus: Nicht einmal in düstersten Kriegszeiten unterließ man zur Firmung den Besuch dort. So annoncierten die Gastwirte von Mindelheim 1916 in den Mindelheimer Neuesten Nachrichten: „Der Gastwirte-Verein ersucht die sehr verehrten Firmpaten und Firmlinge infolge der großen Fleischknappheit ihr Mittagessen in den von ihnen gewünschten Gastwirtschaften zeitig zu bestellen.“ Der Gastwirt und



▲ Liesl Karlstadt (links) und Karl Valentin bei ihrem Sketch „Der Firmling“ aus dem Jahr 1934. Foto: imago

Metzger Hugo Faist annoncierte in der gleichen Ausgabe, dass bei ihm auch noch am Morgen des Firmungstags Bestellungen entgegen genommen werden.

Zur Firmung gehörte von jeher ein Geschenk. Im 19. Jahrhundert war dies in der Regel ein schönes Gebetbuch mit Widmung. Im 20. Jahrhundert hat sich dies geändert, denn Gebetbücher gab es bereits zum „Weißen Sonntag“. Das Geschenk wurde nun die Armbanduhr.

Immer extravaganter

Da heute schon die Erstklässler mit Armbanduhren in die Schule kommen, hat sich auch das Schenken zur Firmung verändert. Standen vor einigen Jahren Computer auf der Wunschliste der Firmlinge, so sind es heute Smartphone und Fahrrad. Es wird allmählich eine teure Angelegenheit, als Firmpate zu fungieren.

Kein Wunder, dass es immer schwieriger wird, einen Paten zu finden. Der eine und andere scheidet auf Grund seiner Lebensverhältnisse von vornherein aus. Andere kann man nicht als Vorbilder des Glaubens ansehen, etwa wenn jemand aus der Kirche ausgetreten ist.

Wie wäre es eigentlich, wenn die Firmlinge ihre Wünsche etwas kleiner ausfallen ließen oder einen religiösen Wunsch äußerten: etwa mit dem Paten eine Wallfahrt zu unternehmen – aber es muss nicht gleich Lourdes oder Rom sein. Gewiss ließen sich bei der Vorbereitung noch ein paar weitere Ideen finden, damit die religiöse Dimension der Firmung wieder deutlicher hervortritt.

Ludwig Gschwind

Erben und Vererben



Zahlreiche gemeinnützige Organisationen leisten weltweit jeden Tag einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Zukunft. Sie setzen sich ein für Hungernde, für Menschen mit Behinderung, für Kranke, Kinder und alte Menschen. Sie engagieren sich im Umwelt- und Tierschutz und kämpfen für faire Arbeits- und Lebensbedingungen. Ohne Spenden und Zuwendungen wäre das alles nicht möglich. Auch ein Testament kann helfen – und die Welt damit ein bisschen besser machen.

Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

Mit dem Testament Gutes tun

Experten raten, sich nicht erst im Alter darüber Gedanken zu machen, wem man einmal etwas vererben möchte, sondern frühzeitig ein Testament zu verfassen. Wer Angehörige hat, für den stellt sich allenfalls die Frage der gerechten Verteilung der späteren Erbmasse. Was aber tun, wenn es keine Verwandten gibt?

Laut dem Bundesverband Deutscher Bestatter steigt seit einigen Jahren die Zahl der Menschen, die ohne Angehörige sterben und deshalb vom Ordnungsamt beerdigt werden müssen.

Wer verhindern möchte, dass nach seinem Tod aufgrund fehlender Erben der Staat oder sehr weit entfernte, unbekannte Verwandte alles bekommen, sollte sich rechtzeitig Gedanken um seinen Nachlass machen, betont Torsten Schmitt, Rechtsreferent der Verbraucherinitiative Bestattungskultur Aeternitas. Es stehe jedem frei, jene Menschen zu bedenken, die einem im Leben wichtig waren und sind. Auch weil ohne leibliche Verwandte keine Rücksicht auf den gesetzlichen Pflichtteil genommen werden muss, bestimmt alleine der Erblasser, wer was bekommen soll.

Wer ein kleines Vermögen besitzt, könnte natürlich auch einfach alles aus-



◀ Wer einer gemeinnützigen Organisation etwas vererbt, tut über den eigenen Tod hinaus Gutes. Schon ein kleines Erbe kann viel bewirken.

Foto: gem

geben und es sich im Alter gut gehen lassen. Manch einem widerstrebt diese Vorstellung – er möchte, dass auch ohne leiblichen Erben etwas von seinen Ansichten und Haltungen weiterlebt. „Man könnte sich fragen: ‚Was ist mir im Leben wichtig gewesen?‘ und eine gemeinnützige Organisation finden, die dafür steht“, erläutert Jurist Schmitt. Der Vorteil: „Gemeinnützige Organisationen und Vereine können steuerfrei bedacht werden.“

Für diese Möglichkeit wirbt auch die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“, ein Zusammenschluss von

23 gemeinnützigen Nichtregierungsorganisationen und Stiftungen. So, wie der Baum über Jahre beständig Früchte trägt, könne schon ein kleines Erbe viel Gutes bewegen. Corinna Dietrich, Mitarbeiterin der Initiative, findet: „Es ist ein gutes Gefühl, wenn mit meiner Hilfe einmal in Afrika eine Schule entsteht oder eine Schildkrötenart gerettet wird.“ Die Studie „Gemeinnütziges Vererben in Deutschland“ im Jahr 2013 zeigt: Jeder zehnte Deutsche über 60 Jahre möchte mit seinem Erbe einen guten Zweck unterstützen, bei Kinderlosen sogar jeder dritte. KNA

Gesucht: ein Platz zum Leben

Selbstständig wohnen, am besten in der Nähe der Arbeit, mit einem großen Freizeitangebot: Jeder wünscht sich einen Ort, an dem er sich zuhause fühlen kann. Doch der Wohnraum in Deutschland wird knapp. Diese Entwicklung trifft Menschen mit Behinderung in besonderem Maß. Die Stiftung Attl bei Wasserburg am Inn bietet derzeit 1250 Betreuungsplätze für Menschen mit Behinderung in vielfältigen Wohn-, Lern- und Arbeitsangeboten an.

Vor allem der Bedarf an betreuten Wohnangeboten nimmt jedes Jahr weiter zu. Dies betrifft Kinder, die das behütete Umfeld einer 24-Stunden-Betreuung brauchen, genauso wie junge Menschen, die mit dem Start ins Berufsleben zwar begleitet, aber dennoch selbstständig in den eigenen vier Wänden leben wollen. Außerdem wechseln in den kommenden Jahren viele Berufstätige in den Werkstätten in den Ruhestand, brauchen aber weiterhin Wohnplätze.

Großer Bedarf

Ungebrochen hoch ist die Nachfrage nach speziellen pädagogischen Betreuungsangeboten: So entstanden alleine in diesem Jahr zwei neue Intensiv-Wohngruppen in Attl – ein Tropfen auf den heißen Stein angesichts des großen Bedarfs an weiteren Plätzen.

Wer keine nähere Familie oder Freunde hat, kann in seinem Testament eine soziale Einrichtung wie die Stiftung Attl bedenken – steuerfrei und mit einer nachhaltigen Wirkung. So ermöglichte erst ein geerbtes Grundstück in der Gemeinde Pfaffing den Neubau von zwei Häusern für Schulkinder und Jugendliche. Das neue Zuhause sichert ihnen einen guten Start in die Zukunft, die ein Großteil von ihnen auch nach dem Ende der Schulzeit in der Einrichtung verbringen wird.

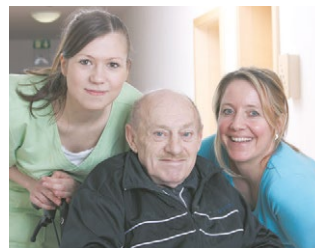
Selbstbestimmt leben

Die Stiftung Attl wurde 1873 gegründet. Mit mehr als 1000 Mitarbeitern zählt sie zu den größten Arbeitgebern der Stadt Wasserburg am Inn. Sie setzt sich dafür ein, dass sowohl ältere Menschen als auch Menschen mit Behinderung ihr Leben selbstbestimmt gestalten und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

In ihrem Bestreben, Inklusion zu leben, erweitert die Einrichtung dabei auch ihre Angebote in die umliegenden Dörfer und Gemeinden. So konnten nicht nur die beiden Häuser für Jugendliche in Pfaffing entstehen, auch das Schopperstatt-Haus in Wasserburg mit drei Wohn- und zwei Förderstättengruppen sowie drei Neubauten in der Gemeinde Eiselfing bieten inklusive Wohnplätze an. oh



Wohnen • Lernen • Arbeiten • Pflegen



Teilhabe ist ein Grundrecht

Wir unterstützen Menschen mit Behinderung dabei, ihr Leben nach den eigenen Wünschen gestalten zu können!

Spendenkonto: Liga Bank Regensburg
IBAN: DE36 7509 0300 0002 2238 80
BIC: GENODEF1M05

Gerne informieren wir Sie persönlich, wie Sie Projekte der Stiftung Attl unterstützen können: Stiftung Attl, Einrichtung für Menschen mit Behinderung Attel 11, 83512 Wasserburg a. Inn • Tel.: 08071 - 1020 • mail@stiftung.attl.de www.stiftung.attl.de

Testament für die Forschung

Mit deutschlandweit rund 1,2 Millionen Patienten ist Alzheimer eine Volkskrankheit. Durch das Absterben von Gehirnzellen werden Erkrankte zunehmend vergesslich, verwirrt und orientierungslos. Auch Persönlichkeit und Verhalten ändern sich im Verlauf der Erkrankung. Viele Patienten werden unruhig, aggressiv oder depressiv. Das Urteilsvermögen und die Sprachfähigkeit lassen nach. Eine Behandlung kann die Beschwerden lindern und die Lebensqualität der Patienten verbessern, eine Heilung der Alzheimer-Erkrankung ist jedoch bisher nicht möglich.

Die Ursachen für eine Erkrankung sind noch nicht geklärt. Die Pharmaindustrie zieht sich aus der Grundlagenforschung immer mehr zurück, weil schneller Profit nicht in Sicht ist. Und den Universitäten fehlt oft das nötige Geld. Hier setzen

der gemeinnützige Verein Alzheimer Forschung Initiative und die Stiftung Alzheimer Initiative an. „Wir wollen dazu beitragen, die Mechanismen der Alzheimer-Krankheit zu entschlüsseln, damit neue Diagnose- und Therapiemöglichkeiten entstehen. Wir setzen uns dafür ein, dass Alzheimer eines Tages heilbar ist“, sagen Verein und Stiftung. Bisher konnten 230 Forschungsaktivitäten mit über 9,2 Millionen Euro gefördert werden. Die Arbeit des größten privaten Förderers von Alzheimer-Forschung in Deutschland ist jedoch nur durch finanzielle Unterstützung möglich. Mit einem Testament zugunsten der Alzheimer Forschung Initiative wird die dringend notwendige Erforschung der Krankheit ermöglicht: Jeder kann damit ein Zeichen für eine Zukunft ohne Alzheimer setzen. AFI



Menschen setzen Zeichen

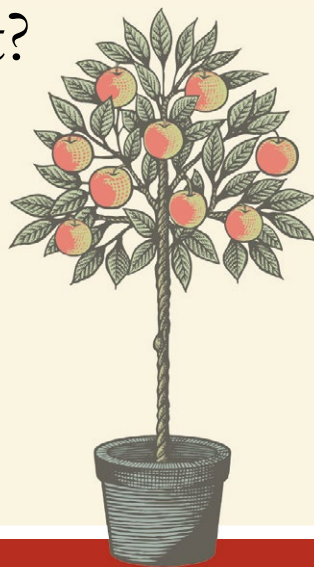
Schaffen auch Sie Bleibendes:
Mit einem Testament für die Alzheimer-Forschung.
 Unsere kostenlose Broschüre erhalten Sie unter:
0800 - 200 400 1



Alzheimer Forschung Initiative e.V.
 Kreuzstraße 34 · 40210 Düsseldorf
www.alzheimer-forschung.de

T100P

Was wäre Ihr letztes Geschenk an die Welt?



Mein Erbe tut Gutes.

Das Prinzip Apfelbaum

Mehr Informationen unter: (030) 29 77 24 36

www.mein-erbe-tut-gutes.de

Eine Initiative gemeinnütziger Organisationen in Deutschland.

Damit der Glaube lebt

„Kirche in Not‘ leistet eine hervorragende Arbeit, um den sinkenden Grundwasserspiegel des Glaubens wieder zu erhöhen“, sagte der Augsburger Weihbischof Florian Würner bei einem Besuch im deutschen Büro des Hilfswerks. Hilfe für verfolgte und notleidende Christen in über 140 Ländern weltweit und Dienst an der Neuevangelisation – das geht bei der Päpstlichen Stiftung „Kirche in Not“ Hand in Hand.

Aktuelle Schwerpunkte sind die Hilfe beim Wiederaufbau in den christlichen Siedlungsgebieten des Irak, der Beistand für die kriegsgeplagte Bevölkerung in Syrien und die Unterstützung für die Christen Afrikas, die unter Krieg, islamistischem Terror und Hunger leiden. Aber auch in Osteuropa, Lateinamerika und Asien steht „Kirche in Not“ bedrängten Glaubensgeschwistern bei. Das Hilfswerk fördert Verkündigung und kirchliche Medienarbeit, hilft beim Bau von Gotteshäusern, fördert das Ordensleben, unterstützt die Ausbildung des Priesternachwuchses, hilft bei der Beschaffung von Fahrzeugen für die Seelsorge, schlägt mit der Weitergabe von Mess-Stipendien eine geistliche Brücke zwischen den Gläubigen weltweit und sichert das Überleben von Priestern und in ihren Gemeinden. Diese Hilfe kommt an. „Ohne ‚Kirche in Not‘ hätte ich nicht Priester und Bischof werden können“, berichtet der Erzbischof von Kaduna in Nigeria, Matthew Man-Oso Ndagoso. Hier in Deutschland produziert „Kirche in Not“ Fernseh- und Radiosendungen zu geistlichen und gesellschaftlichen The-



▲ Ein Mädchen im Irak dankt den Helfern von „Kirche in Not“. Foto: oh

men, verbreitet religiöse Schriften sowie Glaubensmaterialien für Kinder – damit der Glaube auch morgen noch lebt. Zu diesem Ziel kann jeder Mensch etwas beitragen – sogar über das eigene Leben hinaus. Die Broschüre des Hilfswerks „In die Zukunft Gutes wirken“ enthält viele Informationen, Vorlagen und praktische Beispiele zum Thema Verschenken und Vererben. Ein Bestellschein liegt dieser Ausgabe bei. Auch eine individuelle, unverbindliche Beratung ist möglich. Für Fragen stehen die Mitarbeiter von „Kirche in Not“ unter der Telefonnummer 089/6 42 48 88-0 gerne zur Verfügung. oh

Mit dem Erbe Gutes tun

„Was bleibt von mir, wenn ich nicht mehr bin?“ Die Fotografin Bettina Flitner hat im Auftrag der Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ elf bekannte Persönlichkeiten porträtiert, die sich auf diese Frage mit großer Offenheit einließen, darunter Günter Grass, Anne-Sophie Mutter und Richard von Weizsäcker. Entstanden sind großformatige Fotos, ergänzt mit persönlichen Zitaten. Zu sehen sind sie in der Ausstellung „Das Prinzip Apfelbaum. Elf Persönlichkeiten zur Frage ‚Was bleibt?‘“. Vom 14. Juni bis 15. Juli ist die Ausstellung in der St. Nikolaikirche in Potsdam zu sehen, vom 12. Oktober bis 18. November in der Kirche St. Markus in München. Vererben ja, aber wem? Natürlich sollen die Liebsten etwas bekommen, die Kinder, der Partner. Viele Menschen wollen aber auch etwas zurückgeben, Spuren hinterlassen. Die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“, ein Zusammenschluss von 23 namhaften Organisationen wie beispielsweise Ärzte ohne Grenzen und SOS-Kinderdörfer, möchte das Erbe für den guten Zweck

stärker ins Bewusstsein der Menschen rücken. Für alle individuellen Fragen rund um das gemeinnützige Vererben stellt die Initiative Informationen zur Verfügung und vermittelt kompetente Ansprechpartner.

Informationen:

www.mein-erbe-tut-gutes.de
 Servicetelefon: 030/29 77 24 36



▲ „Was bleibt?“ – Diese Frage stellen sich viele Menschen. Foto: bettinafilitner.de/Mein Erbe tut Gutes

Tätige Nächstenliebe

Für Margit Bleeck-Moll aus Düsseldorf war es eine Selbstverständlichkeit, ja eine logische Fortführung ihrer Lebenseinstellung, auch mit ihrem Testament Gutes zu tun. Denn schon seit vielen Jahren engagierte sich die agile und weltoffene Frau für Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Immer wieder unterstützte sie Projekte der beruflichen Bildung in Afrika und Lateinamerika, um jungen Menschen das notwendige Rüstzeug zu vermitteln, damit sie sich eine wirtschaftliche Basis aufbauen und in ihrer Heimat ein gutes und unabhängiges Leben führen können. Aber auch die Menschen in den ländlichen Regionen Afrikas lagen ihr am Herzen, denn sie wusste, dass dort Hunger und bittere Armut das Leben vieler Menschen prägen.

Unterstützung für Bauern

Deshalb widmete sie einen Teil ihres Vermögens der Unterstützung von Kleinbauern in Afrika. Sie kannte die Kolping-Projekte der ländlichen Entwicklung durch ihre direkten Kontakte zur Kolping-Koordinatorin in Ruanda und wusste, dass durch Tierhaltung, Verteilung von Saatgut und Bildungsmaßnahmen die Armut der Kleinbauern dauerhaft und spürbar verringert werden kann. Jahr für Jahr unterstützt Kolping tausende Kleinbauern in verschiedenen afrikanischen Ländern, damit sie ihre kleinbäuerliche Landwirtschaft verbessern können.

Das Vermächtnis von Frau Bleeck-Moll kam zu einer Zeit, in der weite Teile Afrikas von einer schweren Dürre getroffen wurden. In den Jahren 2016 und 2017 regnete es in vielen Regionen praktisch

gar nicht. Die Menschen hungerten, selbst das Saatgut hatten sie aufgezehrt. In dieser Zeit kam das Vermächtnis von Frau Bleeck-Moll wie gerufen.

Ein Segen in der Not

Wie wichtig diese Hilfe war, drückt ein Brief von Kolping-Koordinator Dismas Ntathomvukiye aus Burundi aus: „Mit großer Freude haben wir erfahren, dass diese für uns lebenswichtige Hilfe von Frau Bleeck-Moll kam, auch wenn wir über ihren Tod sehr traurig sind. Ihre Hilfe war ein Segen für uns. Wir sind sehr dankbar, dass wir aufgrund ihrer Großzügigkeit unseren notleidenden Bauern helfen konnten, denn die Dürre führte zu einer großen Nahrungsmittelknappheit. Die Menschen bei uns hatten kaum etwas zu essen, sehr viele hungerten.

Dank dieser Hilfe konnten wir Nahrungsmittel verteilen, aber auch Saatgut, denn zum Glück kam im April 2017 endlich der ersehnte Regen. So konnten die Bauern wieder Bohnen, Maniok und Kartoffeln anbauen. Nun sind die Felder überall grün. Die Bauern haben inzwischen geerntet und versorgen sich wieder selbst. Die Not ist überstanden. Der gütige Gott hat Frau Bleeck-Moll zu sich gerufen. Uns bleibt, für ihre Seele zu beten. Wir sind Gläubige, die davon überzeugt sind, dass wir uns beim Himmlischen Vater mit ihr wiedertreffen werden. Möge Gott ihr diese Großzügigkeit und Mitmenschlichkeit vergelten.“

Menschen wie Frau Bleeck-Moll wirken mit ihrem Engagement weit über ihr Leben hinaus. Ihre Nächstenliebe lebt und wirkt weiter. In den Herzen der Menschen in Burundi bleibt sie unvergessen. KI



▲ Kolping unterstützt zahlreiche Kleinbauern in Afrika mit Fortbildungen, Tieren und Saatgut. Damit wird vielen Familien eine bessere Zukunft ermöglicht. Ohne das Engagement und finanzielle Zuwendungen vieler Menschen wäre diese wertvolle Arbeit nicht möglich. Foto: Kolping International



Zukunft gestalten mit Ihrem Testament

Spuren der Liebe hinterlassen, in den Herzen der Menschen weiterleben. Mit einem Testament können Sie dies tun und notleidenden Menschen eine Zukunft in Würde schenken. So wirkt Ihr soziales Engagement weit in die Zukunft hinein und sorgt für mehr Gerechtigkeit in unserer Welt.



„Jeder Mensch braucht die Chance, aus eigener Kraft und in Würde zu leben. Unsere Landwirtschaftsprojekte in Afrika öffnen den Menschen diese Perspektive.“

Msgr. Ottmar Dillenburg,
Generalpräses KOLPING INTERNATIONAL

Fordern Sie unsere kostenlose Erbschaftsbroschüre und weiteres Infomaterial an:

Tel.: 02 21 - 77 88 038

spenden@kolping.net

Gerne informiert Sie Elisabeth Schech

KOLPING
INTERNATIONAL

www.kolping.net

Die Schöpfung bewahren

Heinz Sielmann war der Pionier des Naturfilms. Die Filme, die er nach dem zweiten Weltkrieg drehte, trafen den Zeitgeist. Man spürte eine Aufbruchsstimmung. Auf der Kinoleinwand konnte man den Tierfilmer zu fernen Abenteuern begleiten. Die Reise über den Atlantik oder über den Indischen Ozean war riskant, der Ausgang jeder „Expedition ins Tierreich“ ungewiss.

Der berühmte Tierfilmer und seine Frau Inge gründeten 1994 die Heinz Sielmann Stiftung. Ihr Anliegen war es, möglichst vielen Menschen die Schönheit der Natur nahezubringen und sie für den Naturschutz zu begeistern. Dieses Erbe führt die Stiftung unter dem Ehrenvorsitz von Inge Sielmann fort.

Die gemeinnützige Stiftung setzt sich für den Schutz heimischer Natur ein und bewahrt deutschlandweit auf insgesamt mehr als 13000 Hektar eigenen Flächen bedrohte Tier- und Pflanzenarten. Darüber hinaus entwickelt sie neue Lebensräume, beispielsweise in Sielmanns Biotopverbund Grünes Band Eichsfeld-Werratal.

Heinz Sielmann war dankbar für die Möglichkeiten, die sich ihm als Naturfilmer boten. Er sah aber auch besorgt in die Zukunft. So sagte er in einem Interview: „Ich bin glücklich, auf ein langes Leben in der Natur zurückblicken zu können.



▲ Der Tierfilmer Heinz Sielmann war ein engagierter Naturschützer. Seine Ziele leben in seiner Stiftung fort. Foto: oh

Besonders die Erkenntnisse der letzten Jahre haben mir gezeigt, wie wichtig es ist, uns in unserer Maßlosigkeit gegenüber unserer Umwelt einzuschränken. Nur dann haben auch künftige Generationen die Chance auf eine lebenswerte Zukunft.“

Zuwendungen helfen, eine intakte Natur als Grundlage für eine lebenswerte Zukunft zu erhalten. Wem es eine Herzensangelegenheit ist, die heimische Natur zu schützen und erlebbar zu machen, kann Freund und Förderer der Heinz Sielmann Stiftung werden. Mehr Informationen dazu gibt es im Internet: www.sielmann-stiftung.de. oh

Auflagen im Testament

Der Hund muss versorgt, das Vermögen darf nicht spekulativ angelegt werden, und das Haus soll im Familienbesitz bleiben. Wer solche und andere Wünsche für die Zeit nach seinem Tod hat, kann in seinem Testament diese den Erben zur Auflage machen.

„Auflagen im Testament haben für die Erben einen rechtlich verpflichtenden Charakter“, erläutert der Münchner Rechtsanwalt und Präsident des Deutschen Forums für Erbrecht, Anton Steiner. Das bedeutet: Dem oder den Erben wird auferlegt, den testamentarisch bekundeten Willen des Verstorbenen zu beachten und umzusetzen.

Auflagen können die unterschiedlichsten Inhalte haben: So kann ein Erblasser etwa seine Ehefrau oder seinen Sohn dazu verpflichten, dass sie oder er sich um die Grabpflege kümmert oder dass mit dem ererbten Geld ein Kunstmuseum gegründet wird. Der Trägerverein des Tierheims wird beispielsweise zum Erbe eingesetzt mit der Auflage, dass in der Einrichtung der Hund oder der Wellensittich aufgenommen und umsorgt wird.

„Nur sittenwidrige oder kriminelle Wünsche können die Erben getrost außer Acht lassen“, betont Steiner. So muss niemand beispielsweise eine bestimmte Person heiraten oder sich von ihr scheiden lassen, um Alleinerbe zu werden, erläutert Jan Bittler. Der Rechtsanwalt in Heidelberg ist Geschäftsführer der Deutschen Vereinigung für Erbrecht und Vermögensnachfolge.

Zur Bedingung gemacht

Denkbar aber ist, dass eine Zuwendung von vornherein an eine Bedingung geknüpft wird. „So kann etwa festgelegt werden, dass zwar die Kinder Erben sind, aber ihnen zur Auflage gemacht wird, das Patenkind – sofern es später studiert – im Rahmen des Möglichen während des Studiums finanziell zu unterstützen“, erklärt der Bonner Notar Dirk Solveen. Ein Erblasser kann auch ein in der Zu-

kunft liegendes Ereignis zur Bedingung einer Zuwendung machen und beispielsweise verfügen, dass seine derzeit zehnjährige Enkelin an ihrem 25. Geburtstag 10000 Euro erhalten soll.

Aber egal, ob Auflage oder Bedingung – das Problem von beiden ist, dass ihre Einhaltung mitunter nur schwer kontrolliert werden kann. Ein Beispiel: Ein Hospiz ist der Begünstigte und soll monatlich eine Spende in Höhe von 500 Euro bekommen. Doch das Geld fließt nicht – weil die Erben sich weigern, den Betrag lockerzumachen.

Vermächtnis statt Auflage

Einen Anspruch auf die Zuwendung kann das Hospiz aber in der Regel nicht geltend machen. Es sei denn, der Erblasser hat das Hospiz nicht über eine Auflage, sondern mit einem Vermächtnis begünstigt. Denn bei einem Vermächtnis löst der Erblasser einen bestimmten Teil aus dem gesamten Nachlass heraus und sieht ihn für eine besondere Bestimmung vor. „Ein Vermächtnis kann ein Begünstigter notfalls einklagen, eine Auflage aber nicht“, betont Bittler.

Wer sichergehen will, dass seine Wünsche nach dem Tod umgesetzt werden, sollte sich beim Abfassen seines Testaments unbedingt beraten lassen. Dabei kann auch erwogen werden, gegebenenfalls einen Testamentsvollstrecker einzusetzen. „Einer solchen Person steht dann die Aufgabe zu, dafür zu sorgen, dass nach dem Tod des Erblassers die Auflagen tatsächlich umgesetzt werden“, betont Solveen. Wichtig sind zudem klare Anordnungen im Testament.

So reicht es zum Beispiel nicht, dass ein Erblasser lediglich bestimmt, dass mit seinem Erbe eine Stiftung gegründet wird. Er muss zwingend auch deren Zweck bestimmen, ansonsten ist nach einer Entscheidung des Oberlandesgerichts Celle die Erbeinsetzung unwirksam. In dem Fall trat dann die gesetzliche Erbfolge ein. Sabine Meuter

Mein Testament für unsere Natur

Heinz Sielmann Stiftung

Helfen Sie, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen.

Mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung. Tun Sie mit Ihrem Nachlass nachhaltiges Gutes.

Ich bitte um Zusendung der kostenfreien Erbschaftsbroschüre

Ich möchte gerne mehr wissen. Rufen Sie mich bitte an.

Vorname, Name _____

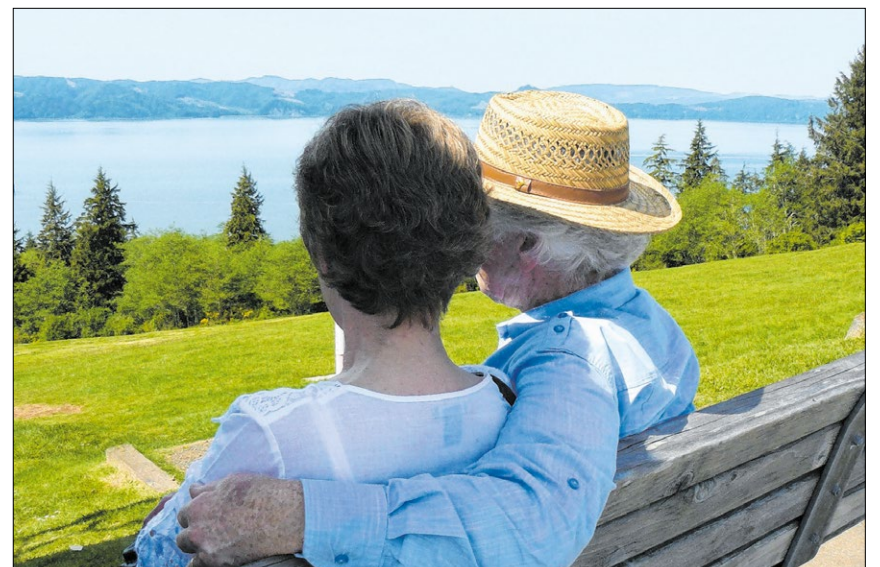
Straße, Hausnr. _____

Postleitzahl, Ort _____

Telefonnummer _____

Den Coupon bitte an uns senden. Oder per Fax: 05527 914 250. Unser Dankeschön an Sie: eine Wildbienen-DVD.

Heinz Sielmann Stiftung | Kennwort: Spuren hinterlassen
 Gut Herbigshagen | 37115 Duderstadt
 Tel 05527 914 419 | www.sielmann-stiftung.de/testament



▲ Damit die eigenen Wünsche nach dem Tod auch umgesetzt werden, sollte man sich beim Verfassen eines Testaments gut beraten lassen. Foto: gem

Vertrauen und Verantwortung



▲ Misereor: Erbschaft für die Ärmsten.

Fotos: Misereor

Immer mehr Menschen tragen sich – zur Vollendung eines erfüllten Lebens – mit dem Gedanken, über ihre eigene Zeit hinaus Gutes zu tun. Doch wie kann der Einzelne sicher sein, dass sein letzter Wille verlässlich erfüllt wird und dass seine Testamentsspende wirksam hilft? Darüber informieren zwei Experten des katholischen Hilfswerks Misereor im Interview: Katrin Heibüchel, Referentin für den Bereich Erbschaften und Stiftungen, und Norbert Dreßen, Justiziar.



▲ Norbert Dreßen.

Herr Dreßen, was bewegt die Menschen, die sich an Sie wenden?

Dreßen: Sie wollen mit ihrem Testament ein besonderes Zeichen der Solidarität setzen. Viele möchten aus dem christlichen Glauben heraus das Richtige tun und sind zutiefst dankbar für das Leben, das sie leben dürfen und durften. Davon etwas zurückzugeben, ist ihre Motivation.

Und diese Motivation setzen Sie mit Ihrer Arbeit als Justiziar in die Praxis um?

Dreßen: Richtig, seit rund 25 Jahren berate ich als Misereor-Justiziar Menschen, die ihr Testament verfassen wollen. Neben juristischen Aspekten gibt es da viele persönliche Fragen zu klären. Gemeinsam mit Katrin Heibüchel bin ich verantwortlich für Nachlässe, die dem katholischen Entwicklungshilfswerk von wohlwollenden Spendern hinterlassen werden.

Wie viele Nachlässe sind das pro Jahr?

Dreßen: Pro Jahr wird Misereor in rund 70 Testamenten als Begünstigter benannt. Dabei handelt es sich in der Regel um finanzielle Zuwendungen, was jährlich rund vier Millionen Euro ausmacht. Selten tritt Misereor als Alleinerbe auch die Rechtsnachfolge der Verstorbenen an und erhält damit den gesamten Nachlass.

Frau Heibüchel, wie gehen Sie mit der Verantwortung um, die so ein kompletter Nachlass mit sich bringt?

Heibüchel: Nein, natürlich nicht! Sicher ist es in so einem Fall unsere Aufgabe, wertvolle Gegenstände zu verkaufen, um das Geld den Misereor-Projekten zur Verfügung zu stellen. Wichtig ist aber auch die menschliche Seite, die ein Todesfall mit sich bringt. In jedem Nachlass gibt es persönliche Dinge mit ideellem Wert, die für die Angehörigen die Erinnerungen an die Verstorbenen wachhalten. Deswegen bemühen wir uns sehr darum, Vertrauen zwischen uns und den Angehörigen aufzubauen und die Wünsche der Freunde und Verwandten einzubeziehen.

Was bedeutet das konkret?

Heibüchel: Wenn Norbert Dreßen und ich mit Angehörigen und Freunden sprechen, steht meist die Frage im Raum: Warum wurde gerade Misereor bedacht? Im Gespräch darüber entsteht dann oft ein lebendiges Bild der verstorbenen Person, ihrer Wertvorstellungen und des tiefen Glaubens an eine bessere Welt – all das wird zu einem Vermächtnis der besonderen Art.

Dreßen: Wir legen großen Wert darauf, dass die Familie oder gute Freunde der Verstorbenen sich ihrer erinnern können. Dazu dienen Fotos oder sonstige persönliche Gegenstände, über die der Verstorbene keine Verfügung getroffen hat, wie beispielsweise ein versilbertes Kinderbesteck für die Enkelin oder ein Ölbild mit der Ansicht vom elterlichen Hof für

den Bruder. So bleiben solche Familienstücke in guten Händen. Mit diesen Gesten haben wir auch schon Streit über Hab und Gut verhindern oder schlichten können. Auch das ist Teil unserer Arbeit: das Versöhnen.

Wann ist Ihre Aufgabe beendet? Mit der Auflösung des Haushalts, oder reicht die Verantwortung darüber hinaus?

Heibüchel: Sind wir als Alleinerben eingesetzt, kümmern wir uns um die Ausrichtung der Trauerfeier und alle sonstigen mit der Erbschaft verbundenen Angelegenheiten. Selbstverständlich sind wir bei der Beerdigung dabei und kümmern uns um die Auflösung des Hausstands. Auch darin können sich Testamentsspendersicher sein: Wird Misereor als Erbe eingesetzt, sorgen wir für die Grabpflege. Dazu gehört auch der Grabstein oder die Frage, wo zum Beispiel das Haustier ein neues Zuhause findet.

Was möchten Sie persönlich den Leserinnen und Lesern gern noch mit auf den Weg geben?

Heibüchel: Die Arbeit macht mich immer auch nachdenklich. Sie zeigt mir:

Wir verlassen diese Welt so, wie wir sie bei unserer Geburt betreten haben – mit leeren Händen und hoffentlich leichtem Herzen. Wir müssen alle irgendwann loslassen, unseren Besitz und unser Leben. Wenn dann noch ein Teil dessen, was auf Erden zurückbleibt, einem guten Zweck zugeführt wird, ist das für viele Menschen ein versöhnlicher Gedanke an die eigene Endlichkeit.



▲ Katrin Heibüchel.

Partnerschaften und Spenderkontakte:

Katrin Heibüchel

Telefon: 0241/442-989

Fax: 0241/442 48-989

E-Mail: katrin.heidbuechel@misereor.de

Gutes weitergeben.

Ihr Testament für **MISEREOR**
IHR HILFSWERK

Vielleicht haben Sie ja schon einmal darüber nachgedacht, einen Teil Ihres Erbes an eine gemeinnützige Organisation wie MISEREOR zu spenden. Wenn auch Sie den Wunsch verspüren, das Gute, das Sie empfangen haben, weiterzugeben:

Wir beraten Sie gerne.

Katrin Heibüchel
Tel.: 0241-442 989
katrin.heidbuechel@misereor.de
MISEREOR
Mozartstraße 9
52064 Aachen

[www.misereor.de/
info-testament](http://www.misereor.de/info-testament)



52 Stefan malte sich aus, wie sie beide den Hof zusammen wieder aufbauen und bewirtschaften würden. Er malte sich die Freude in Lores Gesicht aus, wenn er vor ihr stehen und ihr sagen würde, dass er nun für immer bei ihr bleiben würde.

Nachdenklich ging er zwischen den verschneiten Kirschbäumen zurück ins Dorf. Doch noch immer fuhr er nicht gleich auf den Hof, sondern kehrte erst beim „Alten Wirt“ ein. Es war nicht viel los an diesem Donnerstag zwei Wochen vor Weihnachten. Deshalb hatte die Bedienung auch Zeit, sich ein wenig an seinen Tisch zu setzen und sich mit ihm zu unterhalten. Stefan bestellte sich eine Tasse Kaffee. Beinahe hätte er sich einen Cognac dazubestellt, aber er sagte sich, dass diese Art der Stressbewältigung nun der Vergangenheit angehörte. Außerdem musste er noch Auto fahren.

Die Kellnerin Anni kam aus dem Salzburger Land und kannte ihn nicht. Sie erzählte ihm unbefangen das Neueste aus dem Dorf, vor allem, dass der Buchbergerhof abgebrannt sei und dass das Anwesen verkauft werden sollte. „Ein Wellness-Hotel soll dort jetzt entstehen“, schwatzte sie, „und ein Golfplatz, und der kleine Wald auf der anderen Seite vom See soll auch wegkommen.“ Letzteres überraschte und beunruhigte Stefan, denn weder die Mutter noch Lore hatten darüber eine Andeutung gemacht. Doch im Dorf schien man mehr als er zu wissen. „Das kann nicht sein“, antwortete Stefan fassungslos. „Doch, doch!“, sprach die Kellnerin eifrig weiter. „Ich sehe doch diesen Paschke jeden Tag, wie er mit seinem Wagen bei uns vorbeifährt und dann gleich zum ehemaligen Buchbergerhof einbiegt.“

Stefan trank seinen Kaffee aus und bezahlte. Nun fuhr er endlich heim. Es war inzwischen neun Uhr abends und die Eltern sicher schon im Bett. Er wusste, dass sie mit den Hühnern schlafen gingen, auch der Georg. Als er ankam, fiel ihm ein kleiner, roter Wagen auf, der vor dem Zuhause parkte. Das Kennzeichen konnte er nicht erkennen, denn es war vereist. Er dachte sich nicht viel dabei. Er wusste, dass Lores Lieferwagen in der Brandnacht zerstört worden war. Vielleicht hatte sie sich wieder ein kleines Auto angeschafft.

Er schlich sich leise ins Haus und gleich in sein Zimmer hinauf, damit die Eltern nicht wach wurden. „Die werden Augen machen“, dachte er, „wenn ich morgen zum Frühstück in die Küche komme.“ Bevor er einschlief, musste er noch einmal daran denken, dass Lore den Hof verkaufen wollte, vielleicht sogar

Kein anderes Leben



Stefan hat eine Entscheidung getroffen und endlich seine Kündigung eingereicht. Dieses hektische Großstadtleben, in dem nur noch Karriere und Geld zählen, will er nicht mehr führen. Stattdessen träumt er von einer Rückkehr in die Heimat und einem Leben an Lores Seite.

schon verkauft hatte. Das trübte seine Stimmung, denn es würde seine Pläne zunichte machen. „Vielleicht gibt es noch Hoffnung“, redete er sich dann ein. Und letztlich dachte er, um sich wieder zu beruhigen, dass im Grunde nur das eine wichtig war: dass Lore und er wieder zusammenkamen. Dass sie noch einmal von vorne begannen. Wie dieser Neubeginn dann aussehen würde, würde die Zukunft schon zeigen.

Die letzten Tage hatten viel Schnee gebracht, doch als Stefan am nächsten Morgen beide Flügel seines Fensters weit öffnete, waren die grauen Wolken verschwunden, und von einem stahlblauen Himmel blitzten die Berge in einem blendenden Weiß. Er sog die eiskalte, frische Luft ganz tief ein und fühlte sich dabei wie neugeboren. Gleich blickte er zum Zuhause hinüber und fragte sich, ob Lore auch schon wach war. Er konnte es kaum erwarten, ihr zu sagen, dass er nun für immer bei ihr bleiben wollte, wenn sie ihn noch liebte. Er würde sie fragen, doch er war sich ihrer Antwort ganz sicher.

Dann sah Stefan, wie ein großer, blonder Mann aus dem Häuschen kam, zu dem kleinen roten Wagen ging und einstieg. Im gleichen Moment wusste er, dass dies nur dieser Maler aus München sein konnte. Seine gerade noch so hoffnungsfrohe Miene erstarrte. Es war ihm, als ob ein Ungeheuer mit giftigen Klauen nach seinem Herzen greifen würde.

„Sie hat mich also belogen“, murmelte er vor sich hin und starrte weiter auf den Wagen, sah, wie er eilig

davonfuhr. „Sie ist noch mit ihm zusammen, hat heute Nacht in seinen Armen gelegen. Und ich Idiot habe mir eingebildet, dass sie mich noch liebt. So sicher bin ich mir gewesen.“ Er schloss das Fenster, ließ sich auf sein Bett sinken und starrte vor sich hin. Langsam schwand der Schmerz von seinem Gesicht. „Alles war umsonst“, fuhr es ihm durch den Kopf. Sein Gesicht wurde nun hart. „Gut“, sagte er sich, „dann soll es eben nicht sein. Dann wird es weitergehen wie bisher.“

Als er in die Küche hinunterkam, stand die Mutter gerade am Herd. „Ich hab dein Auto draußen schon stehen sehen“, sagte sie lachend. „Hast denn jetzt schon Weihnachtsferien bekommen?“ Als sie sich umdrehte und dem Sohn voll ins Gesicht sah, bemerkte sie erst, wie verstört und blass er war. „Was ist denn los, Stefan? Bist du krank? Die ganze Zeit mache ich mir schon Sorgen um dich, weil du so schlecht ausschaust. Aber heute ...“

„Ich bin nicht krank“, antwortete er knapp. Er setzte sich mit einem stumpfen Gesichtsausdruck an den Tisch. Katharina betrachtete ihren Sohn besorgt. Irgendetwas stimmte nicht mit ihm. So bleich, so angegriffen und so hoffnungslos hatte sie ihn noch nie erlebt, und dabei hatte er ihr schon lange nicht mehr so recht gefallen wollen. „Ich habe bei meiner Firma gekündigt“, presste er hervor. „Aber ich werde bald etwas Neues haben, da mach ich mir keine Sorgen. Vielleicht bekomme ich an der Universität eine Stelle. Das wollte ich ja immer.“

Katharina schenkte ihm Kaffee ein. „Das ist gut so“, meinte sie, „such dir eine ruhigere Arbeit. Aber lass dir Zeit damit, und erhole dich erst einmal so richtig.“ In diesem Moment ging die Tür auf, und Lore betrat die Küche. Sie hatte Stefans Auto draußen stehen sehen und war deshalb bei seinem Anblick nicht überrascht. Trotzdem leuchteten ihre blauen Augen in freudiger Erregung auf, als sie ihn begrüßte. Dass er ihren Gruß kaum erwiderte, irritierte und verstörte sie. Sie wusste momentan nicht, was sie sagen sollte. Verlegen blickte sie zu Katharina hin.

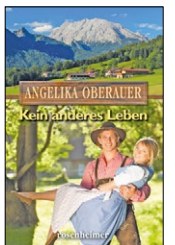
„War die Nacht schön mit ihm?“, presste Stefan nun zwischen den Zähnen hervor und streifte sie dabei mit einem verächtlichen Blick. Lore wurde rot bis zu den Haarwurzeln, doch nicht aus Scham, sondern vor Zorn. So hatte er noch nie zu ihr gesprochen. Kalt wie ein Stein saß er am Tisch, so bleich und verändert, wie sie ihn noch nie erlebt hatte. „Was soll denn das?“, herrschte Katharina ihren Sohn an. „Was redest du denn da?“

„Die Lore wird es schon wissen.“ Seine Stimme klang nun so verächtlich und herablassend, dass Lore, die diesen Mann doch liebte, unter seinem Blick und seinen Worten beinahe körperliche Schmerzen verspürte. Doch dann erwachte in ihr wieder jener Stolz und jenes natürliche, unerschütterliche Selbstbewusstsein, wie sie es früher besessen hatte. „Wie kommst du denn darauf?“, fuhr sie ihn an. „Und wenn es so wäre, dann müsste ich dir auch keine Rechenschaft ablegen.“ Stefan kam sich vor wie ein Idiot. Natürlich konnte sie tun und lassen, was sie wollte. Sie hatten sich nichts mehr versprochen. Dass sie sich in der Brandnacht noch einmal so nahe gekommen waren, hatte in Anbetracht solch einer Katastrophe nichts zu bedeuten. „Entschuldige“, murmelte er deshalb. „Das war blöd von mir.“

Katharina trank ihren Kaffee aus und erhob sich dann. „Der Stefan hat übrigens bei seiner Firma gekündigt und wird erst einmal daheim bleiben, bis er woanders eine neue, weniger stressige Arbeit gefunden hat“, bemerkte sie noch und ging dann hinaus.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



SAMSTAG 16.6.

▼ Fernsehen

18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Siegfried Arand hat große Teile des neuen Jakobuswegs durch das Eichsfeld beschildert.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Beate Hirt, Frankfurt (kath.).

SONNTAG 17.6.

▼ Fernsehen

8.00 MDR: **Katharinas verbotene Liebe.** Jacek kümmert sich als Pfleger um Katharina. Doch dann verlieben sie sich. Reportage.

9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der St. Michaelskirche in Fürth mit Dekan Jörg Sichelstiel.

17.00 ZDF: **Fußball-WM.** Vorrunde. Deutschland gegen Mexiko.

20.15 **Arte: Amadeus.** Hofkomponist Antonio Salieri sieht in Wolfgang Amadeus Mozart einen Rivalen und intrigiert gegen ihn. Biografie, USA 1984.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „Seigneur, mon ami.“ Zum 100. Geburtstag von Aimè Duval, Jesuit und Chansonsänger. Von Christian Feldmann (kath.).

10.00 Horeb: **Heilige Messe** zur Wallfahrt Maria Rosenfest in St. Katharina in Swisttal-Buschhoven (Erzbistum Köln). Zelebrant: Kreisjugendseelsorger Pfarrer Thomas Taxacher.

MONTAG 18.6.

▼ Fernsehen

22.30 3sat: **Die unglaubliche Reise der Familie Zid.** Doku über eine ungewöhnliche Werbekampagne von Ford in den 1920ern.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pastoralreferent Martin Wolf, Kaiserslautern (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 23. Juni.

DIENSTAG 19.6.

▼ Fernsehen

21.45 Arte: **Sklavinnen des IS.** Jesidische Frauen in den Fängen der Terrororganisation.

23.30 ARD: **Babai.** Nori und sein Vater Gezim schlagen sich im Kosovo der 1990er Jahre durch. Als Gezim nach Deutschland fliehen will, versucht Nori mit allen Mitteln, seinen Vater davon abzuhalten. Drama.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Credo.** Fortleben nach dem Tode? Zu den Forschungen über Nahtoderlebnisse. Von Professor Heinrich Beck.

MITTWOCH 20.6.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Sonne, Mond und Steine. Die Natur als Quelle der Inspiration.

22.20 Arte: **Eiskalte Leidenschaft.** Doku über Leni Riefenstahl und Arnold Fanck.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Göttlich inspiriert. Die Welt der indischen Gurus, Teil zwei.

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Am Anfang war der Teig. Religion im Comic. Von Andrea Heinze.

DONNERSTAG 21.6.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Dschungelkind.** Sprachwissenschaftler Klaus Kuegler zieht mit seiner Familie in den Dschungel von West-Papua, um dort den Stamm der Fayu zu studieren. Drama, D 2011.

22.50 MDR: **Wenn der Schlaf dich niederschlägt.** Leben mit Narkolepsie.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Terror, Flucht, Vertreibung – Christenverfolgung als globale Herausforderung. Von Berthold Pelster.

FREITAG 22.6.

▼ Fernsehen

20.15 Pro7: **Indiana Jones und der letzte Kreuzzug.** Abenteuerfilm.

22.30 Phoenix: **Kräuter, Kruzifixe, Quacksalber.** Medizin im Mittelalter.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Mit Pferdeomnibussen, Autos oder Elektrorollern. Straßenverkehr früher, heute und morgen.

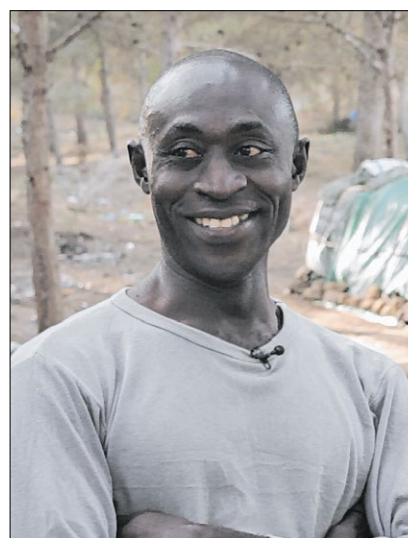
☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Vom Außenseiter zum Helden

Der junge Kaiserpinguin Mumble hat es nicht einfach: Alle seine Artgenossen sind ausgezeichnete Sänger. Nur er kriegt keinen sauberen Ton heraus. Dabei ist der Gesang für die Pinguine äußerst wichtig. Denn nur wer sein Herzenslied in sich entdeckt, kann den Partner fürs Leben finden. Mumble hat jedoch ein anderes Talent: Er ist ein ausgezeichneter Steptänzer (Foto: Warner Bros.). Seit frühester Jugend ist er mit Gloria, der besten Sängerin unter den Pinguinen, befreundet. Die findet ihn zwar auch sympathisch, aber mit seinem seltsamen Tanzstil kann sie gar nichts anfangen. Bei den anderen Pinguinen gilt Mumble als Außenseiter, was schließlich sogar zu seiner Verbannung durch den Gruppenältesten führt: „Happy Feet“ (Super RTL, 22.6., 20.15 Uhr).



Von Kamerun über Marokko nach Berlin

Paul Nkamani ist aus Kamerun nach Deutschland gekommen und wartet nun mit steigender Angst auf seine Asylentscheidung. Jahrelang lebte Paul in einem Flüchtlingscamp in Nordmarokko (Foto: ZDF/Juan Sarmiento G.). Dort traf er den Filmmacher Jakob Preuss, der den Alltag der Flüchtlinge dokumentieren wollte. Pauls Geschichte faszinierte Preuss so sehr, dass er ihn mit der Kamera über Spanien und Frankreich bis nach Berlin begleitete. „Als Paul über das Meer kam – Tagebuch einer Begegnung“ (ZDF, 18.6., 23.55 Uhr) ist der erste Film der Reihe „Auf der Flucht – Vier Filme über eine Welt in Bewegung“.

Keine Frauen, keine Familien

Entführung von Vietnamesinnen nach China, grausame Vergewaltigungen in Indien – regelmäßig erschüttern solche Schicksale die Weltöffentlichkeit. Eine Ursache ist der Frauenmangel in vielen asiatischen Ländern. Dieser erschwert es Männern, eine Familie zu gründen und damit soziales Prestige zu erlangen. Antje Christ und Dorothe Dörholt beschreiben in ihrem Dokumentarfilm „Bloß keine Tochter! Asiens Frauenmangel und die Folgen“ (Arte, 19.6., 20.15 Uhr) die Konsequenzen des Männerüberschusses und dessen Ursache. Beispielländer sind China und Indien, wo das Problem seit Jahren regelmäßig für Schlagzeilen sorgt, sowie Südkorea.

Senderinfo

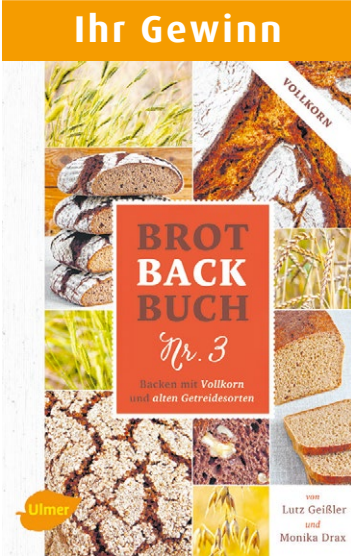
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Brot backen mit Urgetreide

Für das neue Standardwerk zu den Themen Vollkornbäckerei, Getreide und Müllerei haben zwei Experten ihr Wissen zusammengetragen: Brotpädagoge Lutz Geißler und Müllermeisterin Monika Drax. Im „Brotbackbuch“ erfährt der Leser alles über die verschiedenen Mehle, ihre Herstellung und Verwendung sowie ihre Besonderheiten beim Backen.

Der Schwerpunkt liegt auf Urgetreide und seltenen Getreidesorten. Das Buch enthält 70 exklusiv entwickelte Rezepte für Brot, Brötchen und Süßes, größtenteils reine Vollkornversionen, unter anderem mit Dinkel, Emmer, Einkorn, Kamut, Rotkornweizen, Gerste, Waldstaudenroggen und Lichtkornroggen.

Wir verlosen ein Exemplar. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 20. Juni

Über das Buch „Mein Naturgarten“ aus Heft Nr. 22 freuen sich:

Hermine Frank,
87634 Ebersbach,
Marianne Hardt,
40764 Langenfeld.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 23 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Aurikel		▽	▽	Einzel- musiker	Stern in der ,Leier‘	▽	blind- wütiges Töten	▽	spani- scher Ausruf	Seiden- gewebe	▽	▽	Rück- stand beim Brauen	Sport- lehrer
künst- liches Wangen- rot	▷						ge- mäßigt	▷				10		▽
	▷				Gattin des Gottes Zeus		Frucht des Ölbaums	▷				3		Bier her- stellen
Billard- tisch- belag		5		Garten- gerät, Rechen	▷					ehem- schwed. Pop- gruppe	▷			
ein Balte	▷									Italie- nischer Heiliger, † 1595	▷		6	
Abk.: Leut- nant	▷			per- sönlich						öliges Fisch- fett	▷			
hohe Aner- kennung		▽		Kinder- figur der Spyri	▷					Schiffs- zubehör			Süd- frucht	
	▷			katala- nischer, mallorq. Artikel	▷									
	▷					See- lachs- art								
	▷									unbe- stimmter Artikel	▷		7	Truppen- standort
nicht völlig			bibli- scher Prophet			Besitz	Be- hältnis	▽	▽	nied- liches Kind	Sauer- stoff- auf- nahme			Dänen- könig in der Edda
Form- ent- wickler, Gestalter	▷									Oper von Verdi	▷			
Form- ent- wickler, Gestalter					8									
Jetzt- zustand	▷					Lehr- ling (ugs.)	sichere Grund- lage	▷					germa- nische Gottheit	
Energie	Theater- platz			großer Politiker	▷							4		
	▷													
		11				9	Spaß	▷		Elan, Schwung				Männer- name
ital. Artikel			Tonsilbe	▷		sume- rische Königs- stadt	Rufname d. ‚Hair-‘ Sängerin Kramer	▷		Luft- reifen (Mz.)	▷			
	▷			Bürger- steig	▷							1		italie- nische Tonsilbe
Dickicht	▷													deut- sches Adels- prädikat

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Bester auf Erden
Auflösung aus Heft 23: **STIPPVISITE**

F	A	M	A								
L	E	O	N	A	R	D	O	S	E	A	N
E	G	S	C	H	U	P	P	E	N	M	
G	E	S	C	H	O	S	S	R	A	B	E
E	L	C	H	E	K	E	L				
L	N	L	N	R	D						
E	D	A	M	A	G	I	E				
E	I	S	I	G	D	E	N	N			
	K	E	N	G							
O	R	D	E	R	P	P	O	E			
E	O	M	A	R	I	O	O	V	A	L	
Z	I	N	S	M	K	O	L	L	A	P	S
T	A	L	O	K	A	L	I	R	A		
T	E	L	L	E	R	N	A	F	R	O	
R	D	N	A	T	T	R	A	P	P	E	
I	A	Z	U	R	B	A	N	O	M		
A	N	B	I	E	T	E	N	S	T	O	S

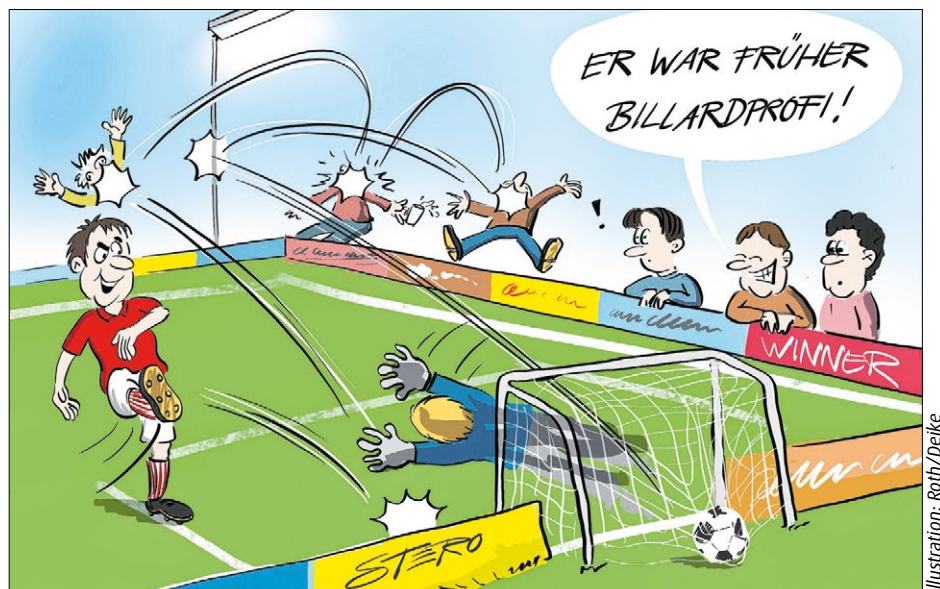


Illustration: Roth/Deike

Erzählung Das alte Forsthaus

„Forstrat Huper“, stand auf dem kleinen, etwas verblassten Namensschild neben der Tür. Richard Giesel klopfte an. Als nach einer Weile von drinnen ein lautes „Herein“ erklang, trat er rasch ein. An einem Schreibtisch saß, mit dem Rücken zum Fenster, ein älterer Mann. „Was kann ich für Sie tun?“ „Guten Tag“, sagte der Besucher. „Mein Name ist Richard Giesel. Wir haben miteinander telefoniert.“ „Ja, richtig“, stellte der Forstrat fest. „Sie kommen wegen dem alten Forsthaus? Bitte nehmen Sie doch Platz.“

Richard setzte sich, dann sagte er: „Es ist doch noch nicht verkauft.“ Forstrat Huper drehte sich etwas zur Seite. „Nein, es ist noch nicht verkauft. Darf ich fragen, warum Sie so spät Ihr Interesse an dem Gebäude bekunden? Das Forsthaus ist schon fast ein Jahr zum Verkauf ausgeschrieben. Wie Sie sicher den Ausschreibungen entnommen haben, steht der Verkaufspreis fest. Es ist nicht so, dass ein später Bieter den Preis drücken kann.“

„Die Ausschreibung kenne ich nicht. Ich habe erst vor kurzem erfahren, dass das Forsthaus verkauft werden soll“, antwortete Richard Giesel ruhig. „Wissen Sie, dass das Eberbacher Forsthaus in einem großen Waldgebiet steht? Bis zur nächsten Ortschaft sind es drei Kilometer

Lufflinie. Das Gebäude ist nun schon zwei Jahre unbewohnt. Damals wurden mehrere Forstämter zusammengelegt und das Forstamt Eberbach aufgegeben. Das Haus ist sanierungsbedürftig. Deshalb beträgt der Kaufpreis nur 60 000 Euro.“ „Trotzdem hat sich bisher noch kein Käufer gefunden?“, fragte Richard.

„Nein. Das liegt aber vielleicht auch daran, dass das alte Gebäude unter Denkmalschutz steht, und auch wir bestimmte Bedingungen an den Käufer stellen. Das Forsthaus darf innerhalb der nächsten 20 Jahre nicht weiter veräußert werden und es muss mindestens an 180 Tagen im Jahr bewohnt werden. Würden Sie das Haus die geforderte Zeit bewohnen können?“

„Ja, das ist für mich jederzeit möglich. Könnte ich das Forsthaus heute noch besichtigen?“ „Ich habe leider nachher einen wichtigen Termin. Aber wenn Sie wollen, können Sie schon mal rausfahren und alles alleine besichtigen. Es ist einfach zu finden. Und den Schlüssel bringen Sie anschließend wieder zurück.“ Er



beschrieb den Weg und wenig später verließ Richard das Gebäude.

Eine Viertelstunde später fuhr er durch Eberbach, ließ die Kirche rechts liegen und bog wenige 100 Meter hinter dem Ortsrand in einen Waldweg ein. Der Schotterweg wurde durch alte Kastanienbäume gesäumt. Nach einer Weile tauchte hinter einer Kurve das alte Forsthaus vor ihm auf.

Richard hielt an und schaute das alte Gebäude eine Weile nachdenklich an, bevor er ausstieg. Das Forsthaus war auf einem freien Platz. Hinter dem Haus standen mehrere alte Eichen. Links vom Haus war ein kleiner, mit Seerosen bewachsener Teich. Das Holzhaus hatte zwei Kamine, kleine, mit Fensterladen aus Holz geschlossene Fenster und eine schwere Eingangstür aus Eichenholz.

Richard schloss die Tür auf. Zielicher ging er vor und öffnete die Fensterladen. Unten waren vier Räume: ein Bad, ein Büro, eine Küche und ein Esszimmer. Dann ging er nach oben. Die ausgetretene Treppe knarrte. Oben gab es vier weitere Zimmer. Die Räume waren niedrig und nicht größer als 15 Quadratmeter. Die Wände, die Decke, der Boden – alles aus Holz.

Er ging wieder die Treppe hinunter in den Flur. Dort öffnete er einen kleinen Schrank in der Wand und drehte die Sicherung ein. Alles kam ihm wieder so bekannt vor, obwohl es jetzt schon 40 Jahre her war, als er in einem der Zimmer oben geboren wurde. 20 Jahre lebte er mit seinen Eltern und seinen Geschwistern hier. Es war eine schöne, aber manchmal auch harte Zeit gewesen. Vor allem im Winter, wenn sie fast drei Kilometer durch den Wald zur Schule mussten. Später, als sein Vater eine andere Stelle bekommen hatte, waren sie weggezogen. Und jetzt hatte Richard zufällig erfahren, dass das Forsthaus zum Verkauf stand. Er konnte im Sommer hier leben und im Winter in der Stadt. Ganz wie es ihm beliebte.

Zwei Tage später bekam Forstrat Huper einen Anruf. „Ich kaufe das alte Forsthaus“, sagte Richard Giesel. „Bereiten Sie die Kaufvertragsunterlagen vor.“

Paul Szabó
Foto: gem

Sudoku

9	4	5	6			2		
2				4	1	5	7	
	7	5	2	8			4	
6	9		4		8	7	3	
8	1	3		5				6
7		3	8	6		1		
3	9		2	7	1	5		
	7	2				3	9	1
			4	9	3		8	2

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 23.

8	6		4					
		4				3	6	8
	2		1	8	6			
1	2			7				
6				2	5	4		
4	8			9		2	6	
3	7			6				4
			9	7				3
4			5	6	8			





Hingesehen

Über dem Altmühltal thront die Eichstätter Willibaldsburg. Das darin befindliche Juramuseum befand sich 40 Jahre in der Trägerschaft des Eichstätter Priesterseminars. Dieses hat nun die Vereinbarung dazu mit dem Freistaat Bayern zum Jahresende gekündigt. Die nötige Renovierung und eine grundlegende Neugestaltung der Ausstellung überforderten die Möglichkeiten des Seminars, lautet die Begründung. Ob sich ein neuer Träger findet, ist unklar.

Das Juramuseum ging aus der naturwissenschaftlichen Sammlung des Seminars hervor, das damals noch mit der Hochschule identisch war. Priester, Professoren und sonstige Interessierte hatten Fossilien wie den berühmten Archaeopteryx, präparierte Tiere und alte Stromgeneratoren zusammengetragen. Diese Exponate würden auch künftig leihweise kostenlos zur Verfügung gestellt, heißt es. *KNA; Foto: imago*

Foto: Danilo Borges/copa2014.gov.br/Wikimedia Commons, lizenziert unter cc-by-sa 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/legalcode)

Wirklich wahr

Brasiliens Fußballer müssen bei der Fußball-WM in Russland auf religiöse Gesten verzichten. Anders als bei früheren Weltmeisterschaften erlaubt der Trainerstab weder gemeinsame Gebete auf dem Platz noch im Mannschaftshotel.



Man wolle damit unnötige Spaltungen im Kader (Foto von 2014) vermeiden. Viele brasilianische Fußballer sind Mitglieder evangelikaler Pfingstkirchen.

Oft zeigten Spieler früher bei WM-Spielen Stirnbänder oder Unterhemden mit religiösen Botschaften. Bei vergangenen Turnieren reisten mitunter evangelikale Pastoren als Seelsorger mit. Es war üblich, dass im Training und der Kabine vor und

nach Spielen die evangelikalen Spieler gemeinsam beteten. Andere Teammitglieder blieben bei diesen Gelegenheiten fern.

KNA

Zahl der Woche

2 Mio.

Menschen besuchen jährlich den Salzburger Dom. Um den Touristenstrom einzudämmen und Geld für den Erhalt einzunehmen, soll der Besuch ab Juli Eintritt kosten, berichtete der ORF. Für Gottesdienstbesucher werde der Zugang zur Kathedrale aber weiterhin kostenlos bleiben, betonte Domkustos Johann Reißmeier.

Der Eintritt, der voraussichtlich nur zu touristischen Spitzenzeiten an Wochentagen gelte, solle nicht zu hoch sein, aber „angemessen“, erklärte Reißmeier. Die Besichtigung des Wiener Stephansdoms etwa koste derzeit sechs Euro, für die Wiener Karlskirche seien es acht Euro.

Weiter erklärte Reißmeier: „Hier geht es um bauliche Erhaltung, es geht aber auch um die ganz, ganz wichtige Frage der Personensicherheit.“ Derzeit könne noch jeder mit einem Rucksack „völlig unkontrolliert“ den Dom betreten. Zukünftiges Personal zur Kontrolle koste wiederum Geld. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Was besaß der Urvogel Archaeopteryx nicht?

- A. Federn
- B. Zähne
- C. Schwimmhäute
- D. Schwanz

2. In welchem Erdzeitalter lebte der Archaeopteryx?

- A. Trias (vor 252 Millionen bis etwa 201 Millionen Jahren)
- B. Jura (vor 201 Millionen bis 145 Millionen Jahren)
- C. Kreide (vor 145 Millionen bis 66 Millionen Jahren)
- D. Paläogen (vor 66 Millionen bis 23 Millionen Jahren)

8 2 ' 1 :gnus01

Kind Gottes – auch unter Drogen

In der Gesinnung Jesu Christi beugt sich die Caritas zu jedem Menschen hinunter

Wer selbst behütet aufgewachsen ist, darf und muss dafür dankbar sein. Was dagegen nicht passieren darf, ist, blind dafür zu werden, dass andere Menschen auf Hilfe angewiesen sind. Die Caritas im Bistum Augsburg hat zwei Einrichtungen, die Anlaufstellen sind für Menschen, die ein „Drogenproblem“ haben. Menschen also, die abhängig sind von Rauschgiften, deren Vielzahl den Überblick schnell verlieren lässt – kommen doch heute durch die sich ständig wandelnden Kräutermischungen, die sogenannten Legal Highs, ständig neue Stoffe auf den Markt. Im „Talk Inn“ in Kempten und im „Café Connection“ in Donauwörth, wie die Drogenkontaktstellen heißen, nehmen sich Frauen und Männer der Caritas dieser Menschen an.

Begegnung und Vorurteil

Sich eines Menschen anzunehmen, heißt, ihn so zu nehmen, wie er ist – mit allem Ballast, den er in seinem Leben aufgetürmt hat. Wer mit ihnen spricht, erfährt, wie viel es für sie bedeutet, dass sie in diesen Drogenkontaktstellen „frei von der Leber“ erzählen können, wie es zu ihrer Abhängigkeit kam, welche Schwierigkeiten und Schläge sie in ihrem Leben erfuhren, und dass man ihnen nun einfach zuhört und sie nicht verurteilt, sondern nichts anderes sagt als: „Es ist gut, dass du hier bist.“

„Vorurteilsfreies Vorvertrauen“ wird gefordert von den Mitarbeitern der Caritas, und sie schenken es auch – trotz allen Wissens und al-



▲ *Sieht nicht nach viel aus, ist aber ein sicherer Hafen für Gestrandete: das Talk Inn in Kempten.*
Fotos: Caritas Augsburg

ler fachlichen Urteilsfähigkeit. Wer Menschen in ihrer Situation bestehen will, der muss wie Jesus die Gabe haben, zuzuhören und nicht gleich zu verurteilen.

Wie begegnet man einem drogenabhängigen Mann auf der Straße, der etwa 40 Jahre alt ist, keinen Job hat, auf Sozialhilfe angewiesen ist und der nach den klassischen Leistungskriterien unserer Gesellschaft keinen Beitrag für sie leistet? Das Urteil ist oft schnell gefällt.

Doch das ist nicht der Auftrag der Mitarbeiter in den beiden Drogen-

kontaktstellen. Sie müssen Meister des Zuhörens sein. So erfahren sie mehr von diesem Mann. Dass es so etwas wie Anerkennung in seiner Familie nicht gab, dass er aber so cool sein wollte wie die älteren Jugendlichen in seinem Wohnviertel. Dass er dank Ecstasy und Cannabis seine Tage viel besser erlebte, „gut drauf“ war, ein echter Partylöwe wurde, der nie müde war, bis er irgendwann den Stoff täglich brauchte, er aus der Familie verbannt wurde und letztlich niemanden hatte, zu dem er gehen konnte.

Ein Stück Zuhause

Da ist die junge Frau, die im Mädchenalter missbraucht worden ist, dann im Jugendalter anfing, sich Drogen zu beschaffen, „weil sie sich selbst anders nicht mehr aushalten konnte“. Viele andere Geschichten erzählen immer das Gleiche. Etwas stimmte nicht im Leben, und die

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Erbschaftsbroschüre von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Droge bot eine Auswegmöglichkeit dafür, das Ertragen zu können, was man an Tragischem, Enttäuschungen und tiefen Verletzungen erlebte.

Zuzuhören und vorurteilsfreies Vorvertrauen zu schenken, das ist ein Teil des Caritas-Dienstes. Das ist aber nicht alles. Einen Menschen ernstzunehmen heißt nicht, alles gutheißen zu müssen. Es verlangt aber, ihm ein Stück Zuhause zu geben, wo die drogenabhängige Frau oder der drogenabhängige Mann immer wieder gerne hingehet, weil er genau das dort erfährt, was ihr beziehungsweise ihm genommen wurde, nämlich der Ort der sozialen Verlässlichkeit und Geborgenheit.

Einem Menschen zu helfen heißt, ihm zur Seite zu stehen, wo alle anderen Instanzen es ablehnen, sich für ihn einzusetzen, damit er eine Wohnung findet und dort anfangen kann, eine Grundvoraussetzung für ein besseres Leben zu schaffen. Einen Menschen wahrzunehmen, verlangt ihn zu besuchen, auch wenn er erneut rückfällig geworden ist.

„Wer werden will wie Gott auf Erden“, so heißt es in einem Lied, der muss sich immer wieder neu um die Gesinnung Jesu Christi bemühen, dessen Größe und Großartigkeit gerade darin besteht, dass er sich vorurteilsfrei zu jedem Menschen hinunterbeugt, ihm zuhört, ihm zur Seite steht und die Gewissheit schenkt: „Auch du mit deiner Drogenabhängigkeit und allen deinen Fehlern bist ein geliebtes Kind Gottes.“



▲ *Die Talk-Inn-Berater Maria Schmelz und Gerhard Zech mit einem Klienten.*



Kontakt:

Domkapitular Dr. Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor und Vorstand des Caritasverbands im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

©Radka Schöne_pixelio.de



Das Wort Gottes gleicht einer Fischangel, die dann ergreift, wenn sie ergriffen wird.

Augustinus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 17. Juni
Das Reich Gottes gleicht einem Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern. (Mk 4,30-31)

Das Bild vom Wachstum des Reiches Gottes, gleich einem Senfkorn, das so groß wird wie ein Baum, in dem die Vögel des Himmels nisten, lädt uns ein, zu staunen und den Wert des Kleinen zu schätzen. Zugleich ist es ein Bild des Vertrauens: Lassen wir Gott in unser Leben ein, damit er es verwandele!

Montag, 18. Juni
Wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm. (Mt 5,41)

Die zweite Meile ist ein Bild der Freiheit. In jeder noch so verworrenen Lebenslage kann ich mir eine innere Freiheit bewahren oder sie erbitten. Wenn ich zu dem stehe, was mir widerfährt, kann ich von diesem Standpunkt aus entscheiden und einen nächsten Schritt gehen. Bitten wir Gott um das Geschenk der Freiheit!

Dienstag, 19. Juni
Euer Vater im Himmel lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte. (Mt 5,45)

Gottes Großmut übersteigt menschliche Kriterien von gut und böse, von gerecht und ungerecht. Davon können wir nur lernen. Wenn wir schnell sind im Urteilen und Verurteilen, kann uns dieses Wort einladen zu einer größeren Gelassenheit. Gott allein kennt das menschliche Herz.

Mittwoch, 20. Juni
Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten. (Mt 6,6)

Almosen geben - Beten - Fasten: Der Herr ermutigt uns dazu, auch wenn es ganz bescheiden ist. Selbst die verborgen

genen Dinge in uns sind ihm vertraut. Lassen wir uns von Gottes gutem Blick leiten, der uns hilft, das Gute in uns und im Anderen zu entdecken!

Donnerstag, 21. Juni
Euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet. (Mt 6,8)

Es ist tröstlich, dass der Vater weiß, was uns und dem Anderen fehlt - und es uns in Fülle schenken will. Wenn wir nicht wissen, worum wir in rechter Weise bitten sollen, kennt er schon längst die Bitten unseres Herzens. Mögen wir ihm vertrauen, dass er unsere Bitten zu seiner Zeit und nach seinem Willen erfüllt!

Freitag, 22. Juni
Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. (Mt 6,21)

Was ist mir kostbar und wertvoll? Welchen Lebensschatz trage ich in mir? Welche Menschen sind mir wichtig, dass ich ihnen danken

möchte? Welchen Schatz möchte ich mit einem lieben Menschen teilen? Machen wir uns auf die Suche nach diesem Schatz und lassen wir unser Herz vom Herrn verwandeln!

Samstag, 23. Juni
Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugeben. (Mt 6,33)

Was ist wichtig im Leben? Sich immer wieder neu aufmachen, der Gerechtigkeit und dem Frieden einen Weg bahnen - in mir, in meinem nächsten Umfeld, in dieser Welt. Und der Herr schenkt die Verheißung, dass alles andere wie von selbst dazukommt. Ein hoffnungsvoller Gedanke!



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.

Ihr Geschenk zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken - YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben - YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken - Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com